

# EWALD & EWALD



Niederrheinische Blätter für Weisheit und Kunst

Ausgabe 27  
2022

## DIE SPRACHE DES RUHRPOTTS

Ruhrgebiet ist das Industriegebiet, das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Norden der Ruhr entstanden ist und sich dann weit darüber hinaus ausgebreitet hat. Hier selbst wird es gerne „Ruhrpott“ oder „Kohlenpott“ genannt, womit gezeigt ist, was die Grundlage dieser Entwicklung war.

Die Volkssprache in diesem Gebiet war im westfälischen Teil Plattdüütsk (Plattd.), im rheinischen Niederfränkisch, Sprachen, die mit der Bezeichnung „niederdeutsch“ zusammengefaßt werden.

Die Grenze der beiden Sprachen ist im Norden die Schwarze Heide; südlich davon verläuft sie zwischen Oberhausen und Osterfeld, zwischen Werden und Essen.

Seit dem XVIII. Jahrhundert breitete sich zunehmend die Schulpflicht aus. Da die niederdeutschen Sprachen stärker von der hochdeutschen Schriftsprache abweichen als die mitteldeutschen und weitgehend auch die oberdeutschen Dialekte, sprachen die Lehrer in diesen Gebieten im Unterricht Hochdeutsch. Daraufhin entwickelte sich, während auf dem Land und in den Kleinstädten weiterhin niederdeutsch gesprochen wurde, in den größeren Städten der niederdeutschen Gebiete, wo nicht nur Paolbürger lebten, eine Umgangssprache, deren Grundlage ein Hochdeutsch norddeutscher Prägung war. Eine solche Umgangssprache ist auch die Sprache des Ruhrgebiets.

Seit dem XIX. Jahrhundert zogen Menschen aus verschiedensten Gegenden ins Ruhrgebiet, um dort zu arbeiten; so wurde dieses Gebiet zum Kohlenpott. Sehr viele kamen aus den damaligen deutschen Ostgebieten, unter ihnen viele Polen. Zugezogene aus Süddeutschland dagegen gab es wenig. So kam es, daß sich hier ein besonderer Dialekt einer solchen norddeutschen Umgangssprache entwickelt hat. Plattdüütsk verstehen die meisten Menschen im Ruhrgebiet nicht; es gibt plattd. Einflüsse, die durchaus auffallen, ohne aber die Sprache zu dominieren.

Da vom Schulalter ein jeder im Ruhrgebiet mehr oder weniger Hochdeutsch gelernt hatte, können im Deutschen des Ruhrgebiets stets Elemente der hochdeutschen Schriftsprache (hier im weiteren einfach

als „Hochdeutsch“ (Hochd.) bezeichnet) auftauchen, ebenso bei Alteingesessenen plattd. Elemente. Dagegen gibt es kaum polnische Elemente.

Eine typische Ruhrgebietsfamilie: Beide Großväter waren Bergleute. Der Großvater mütterlicherseits war im Osten Deutschlands geboren, nahe der russischen Grenze; er war zweisprachig aufgewachsen, sprach Polnisch und Hochdeutsch, außerdem etwas Russisch. Die Großmutter mütterlicherseits war schon im Ruhrgebiet geboren. Ihre Großeltern noch sprachen nur Polnisch, aber in ihrem Elternhaus war schon Deutsch Familiensprache, das Deutsch des Ruhrgebiets. Der Großvater väterlicherseits war indigener Einwohner des Ruhrgebiets, seine Muttersprache war darum Plattdüütsk. Die Großmutter väterlicherseits war ebenfalls im Ruhrgebiet geboren. Ihre Mutter kam aus Ostwestfalen; ein französischer Soldat aus den napoleonischen Kriegen hat ihr außer des (verballhornten) Familiennamens nichts Französisches hinterlassen. Ihr Vater war ein Rheinländer von Mittelrhein; das hatte zur Folge, daß sie „g“ stets als „j“ aussprach; im übrigen sprach sie eher Hochdeutsch.

Literatur in der Sprache des Ruhrgebiets gibt es wenig; das bekannteste sind die „Kumpel Anton“-Kolumnen von Wilhelm Herbert Koch, die seit 1954 25 Jahre lang wöchentlich in der WAZ veröffentlicht wurden. Diese Kolumnen bestehen in Dialogen, die den Eindruck erwecken, daß der Autor die Orthographie so wählte, daß die Sprache möglichst exotisch wirkt. Dazu kommen komödische Versuche wie die von Jürgens von Manger („Tegtmeier“) und „Herbert Knebel“. Dichtung dagegen oder journalistische Artikel, wie man sie in anderen deutschen Dialekten durchaus findet, gibt es im Dialekt des Ruhrgebiets kaum – allzu selbstverständlich ist es dem Menschen aus dem Ruhrgebiet, daß das Hochdeutsche die Sprachnorm darstellt.

Doch im Meidericher Platt gibt es die „Gedechte op Meierksch Platt van Richard Weber“. Es liegen uns vor: „Et twedde Hef: Sonnenschin“ (Meierk [Duisburg-Meiderich] 1926) und: „Et dredde Hef: Späß an ne Freud“ (1936).

«Der Ruhrpott selber is schon ein bisschen untergegangen, weil wenige Leute noch richtig Ruhrpott sprechen», klagt eine „junge Frau“ in einem Interview<sup>1</sup>, und ein „Mann“ stimmt zu: «Wirklich nur bei uns etwas Älteren. Während die jungen Leute, die sprechen nur noch global.» Vor allem durch die modernen Massenmedien und zunehmende überregionale Mobilität sind die Besonderheiten der deutschen Dialekte und eben auch der Sprache des Ruhrgebiets zurückgegangen. Als Ende der klassischen Zeit dieser Sprache kann man die siebziger Jahre ansehen, an deren Ende auch die Kumpel-Anton-Kolumnen eingestellt wur-

---

<sup>1</sup> Elena Ern: Ruhrpott

den. Diese klassische Sprache des Ruhrgebiets darzustellen ist das hauptsächliche Thema dieses Textes.

Wir schreiben diesen Text als Ohrenzeugen; er zeigt die Sprache des westlichen westfälischen und des niederrheinischen Ruhrgebiets. Weitgehend gilt er fürs ganze Ruhrgebiet; schon in Dortmund aber erscheinen sauerländische Formen, die im Westen nicht gebräuchlich sind („*woll?*“)<sup>2</sup>. Was von dieser Sprache auch für die Sprache anderer Städte des norddeutschen Raums gilt, kann hier nicht untersucht werden.

«Die ausführlichste Sammlung dieser Merkmale [*des Ruhrdeutschen*], die phonologische, morphologische und syntaktische Eigenarten umfasst, findet sich in MIHM (1995)», schreibt Schiering<sup>3</sup>. Das heißt aber, daß am besten erforscht eine recht späte Form der Sprache des Ruhrgebiets ist.

Etliche Züge der Sprache, die Mihm (Die Realität des Ruhrdeutschen, S. 21 f., Abb. 2) anführt, scheinen einer solchen späten Form zuzurechnen sein:

- «1. d) „*Mudder*“ – in der klassischen Sprache nicht geläufig.
- «3. g-Spirantisierung im Inlaut» – war nur bei – a) [j] – rheinischem, – b) [ɣ] – plattd. Einfluß zu hören (s. u.).
- «4. a), b) Dehnung des Vokal vor „r“ », ebenso nach Becker („Ruhrdeutsch“, S. 75); an Beispielen nennt Mihm „Stern“, „Mörder“, „Sport“, Becker „gerne“ – das ist niederfränkisch (niederländisch: „moord“, „gaarne“); im westfälischen Ruhrgebiet gibt es solch eine Dehnung nach „e“, „ö“, „o“ nicht, nach „i“, „ü“, „u“ ist es keine volle Länge.
- «5. Schwächung bzw. Vokalisierung des / vor Konsonant:» Die Vokalisierung des „l“ – „*soiche*“ – können wir bestätigen. „*Wäiche*“ und „*sääbs*“ sind Allegroformen. Eine Ruhrgebietsform von „welche“ bei normalem Sprechtempo wäre „*wäiche*“.
- «14. Dehnung und Hebung der Kurzvokale *i, ü, u* in geschlossener Silbe» – seinerzeit außer nach „r“ nicht geläufig.
- «19. Unflektiertes Possessivpronomen» – seinerzeit nur in besonderen Fällen (s.u.) bei „*unser*“, „*euer*“ geläufig.
- «20. Attributives Adjektiv im Neutrum Singular unflektiert» – seinerzeit nicht geläufig.
- «21. r-lose Pronominal- und Artikelform im Maskulinum» – seinerzeit nicht geläufig; statt dessen war (und ist) die Form mit vokalisiertem „r“ gebräuchlich, also nicht „*dä*“, sondern „*dA*“ (s. u.).

---

<sup>2</sup> Siehe auch Menge: Noch einmal von vorn? S. 45 ff.

<sup>3</sup> Klitisierung von Pronomina und Artikelformen, S. 3

Ein Anliegen dieses Textes ist es, die Phonetik und die Morphologie der Sprache des Ruhrgebiets, so etwa die ruhrgebietstypische – und sehr charakteristische – Aussprache des „r“, die bisher nur recht ungenau behandelt wurde, differenzierter darzustellen.

«Zu unterscheiden ist dabei, ob diese phonotaktischen Prozesse nur bei erhöhtem Sprechtempo, Allegrosprechweise, vorkommen oder auch bei normalem Sprechtempo oder Lentosprechweise», schreibt Schiering zu Recht<sup>4</sup>. Solche Allegroformen, wie sie bei Schiering erscheinen, die naturgemäß weniger regelmäßig sind als die normalen Sprachformen, sollen hier nur am Rande behandelt werden.

## PHONETIK UND PHONOLOGIE

### „Schwa“ und silbische Sonanten

Das tonlose „e“, der unbestimmte Vokal, das „Schwa“, wird im Ruhrgebiet ebenso ausgesprochen wie überall im Deutschen, in der Lautschrift [ə]; darum dient es nur der Exotik, wenn es in „Kumpel Anton“ mit „ä“ wiedergegeben wird («„Anton“, *sachtä Cervinski für mich*).

Wie wohl überall in der deutschen Umgangssprache fällt vor den Sonanten „m“, „n“, „l“ das tonlose „e“ in der Regel aus, die Sonanten werden silbisch: „*m̩*“, „*n̩*“, „*l̩*“; bei sorgfältiger Aussprache jedoch bleibt das tonlose „e“ erhalten.

Wie ebenfalls in der deutschen Umgangssprache weit verbreitet, wird silbisches „n“ nach „b“, „p“ und „m“ meistens zu „m“ assimiliert, nach „g“, „k“ und „ng“ zu velarem „n“ ([ŋ]); so wird „haben“ zu „*habm̩*“, „nehmen“ zu „*nehm̩*“, „kriegen“ zu „*kriegŋ̩*“, „singen“ zu „*siŋŋ̩*“. Zudem wird „b“ gerne an das „m“, „g“ an das velare „n“ assimiliert, wodurch es letztlich ausfällt, also „*ham̩*“, „*krieŋ̩*“ – in der Sprache des Ruhrgebiets aber bleibt dabei, anders als in vielen anderen deutschen Mundarten, der Nasal silbisch, bleiben also diese Wörter zweisilbig. Einsilbig sind dagegen meistens die Infinitive „*sehn*“, „*gehn*“ und „*stehn*“.

### Postvokalisches „r“

Wie wohl überall in der deutschen Umgangssprache wird tonloses „e“ vor „r“ zu einem ungerundeten offenen hinteren Vokal, in der Lautschrift: [ʌ] (*dem Internationalen Phonetischen Alphabet nach; dieses*

---

<sup>4</sup> L.c., S. 12

*Alphabet verwende ich hier nur für einzelne Laute wie [ʌ]). Der „andere“ wird also ausgesprochen als der „andʌrə“.*

Wie im Hochdeutschen und den meisten deutschen Dialekten wird „r“ nach Vokal im Auslaut und vor Konsonanten vokalisiert zu jenem ungerundeten hinteren Vokal [ʌ].

Nach Vollvokalen ist dieses vokalisierte „r“ unsilbisch: [ʌ]; so bildet es mit dem vorausgehenden Vokal einen Diphthong. Tonloses „e“ dagegen verschmilzt in dieser Stellung mit dem „r“ zu jenem ungerundeten hinteren Vokal; ein „anderer“ wird demzufolge als „andʌrʌ“ ausgesprochen – auf diese Weise hat das Deutsche mit [ə] und [ʌ] (geschrieben „er“) zwei unbestimmte Vokale, so wie sonst nur wenige andere Sprachen (wie das Kirchenslawische mit „b“ und „b̄“).

Bemüht man sich, dieses „r“ konsonantisch auszusprechen, so bleibt in der Regel dieses [ʌ] als Gleitlaut erhalten („vier“: [fiʌr]) dieser Gleitlaut mag am Anfang der Vokalisierung des „r“ gestanden haben.

Auf diesen Gleitlaut dürfte auch das (geschriebene) „e“ vorm „r“ in Wörtern wie „Feuer“, „sauer“, „teuer“ zurückgehen, das es im Althochd. noch nicht und im Mittelhochd. nur allmählich gab. Solch einen Gleitlaut verbindet sich mit einem langen Vokal (so im Mittelhochd.) weniger leicht zu einem Diphthong; ihn (so im Neuhochd.) mit einem vorangehenden Diphthong zu einer Silbe zu verbinden (\*sauʌ), ist schlecht möglich.

**Phonetische Anmerkung:** Oft, so auch im Duden, wird dieser Vokal im Internationalen Phonetischen Alphabet mit [ɐ] transkribiert. Doch dieser Vokal ähnelt mehr einem kurzen „o“ als einem „a“ – als Kind habe ich in einem Namen, der auf „-ers“ (nach Labial) endet, statt dessen „-os“ gehört. Er ähnelt dem englischen „u“ in „but“; freilich ist er, wie ein Versuch mit einem Engländer ergeben hat (*«Hänge das englische „u“ an „Tie“ an!»*), etwas dunkler, also weiter hinten gesprochen als der englische Vokal. Demnach ist es im Internationalen Phonetischen Alphabet mit [ʌ] zu transkribieren, nicht etwa mit dem helleren [ɐ].

Die Vorsilbe „ver-“ wird immer „vʌ-“, „zer-“ oft wie im Hochdeutschen „zeʌ-“ ausgesprochen.

Nach „a“ dagegen fällt, im Ruhrgebiet ebenso wie im Westfälischen und anderen Dialekten, im Auslaut und vor Konsonanten das „r“ ganz aus, dafür wird das „a“ lang. „Karl“ und „kahl“ erscheinen lautlich gleich.

### **Die Sprache des Ruhrgebiets zeigt hier zwei Besonderheiten:**

1. Der Längenunterschied der Vokale vor „r“ ist aufgehoben. „E“, „ö“ und „o“ werden hier immer kurz und offen ausgesprochen, so wie die hochdeutschen kurzen Vokale. „l“, „ü“ und „u“ dagegen werden hier

geschlossen ausgesprochen, so wie die hochdeutschen langen Vokale, nur weniger lang. Für „r“ nach „a“ gilt dies allerdings nicht, wenn auf das „r“ ein weiterer Vokal folgt: wie im Hochd. hat „Fahrer“ ein langes, „Karre“ ein kurzes „a“.

2. Einem „r“ zwischen Vokalen wird – außer nach „a“ und nach tonlosem „e“ – als Gleitlaut jener hintere unbestimmte Vokal vorangestellt; das heißt, es entsteht die Folge von einem vokalisiertem und einem normalen, konsonantischen „r“, das „r“ wird gleichsam verdoppelt<sup>5</sup>. Das hat zur Folge, daß in der Sprache des Ruhrgebiets „ihre“ und „irre“ gleich ausgesprochen werden: „iʌrə“, ebenso „Speere“ und „Sperre“: „Speʌrə“ (dem Internationalen Phonetischen Alphabet nach „iʌrə“, „ʃpɛʌrə“).

Ein im Ruhrgebiet erzählter Witz setzt diese Lautung voraus: *«Wie hieß die Frau von Herodes?» – «Frau Rodes.»* (Zur Deklination von „Herr“ siehe unter Formenlehre.)

Diese Ausspracheweisen werden im folgenden vorausgesetzt, also nicht mehr orthographisch markiert.

## Konsonanten

Die Aussprache entspricht der hochdeutschen; „s“, „ch“ und „sch“ werden, im Kontrast zum Plattd., hochdeutsch ausgesprochen. Norddeutsche Ausprägung zeigt nur die Aussprache von „g“ und „pf“.

„G“ wird im Anlaut und Inlaut wie im überall im Hochd. ausgesprochen, im Silbenauslaut (und vor „t“) aber nach norddeutschem Gebrauch wie „ch“. Im Unterschied zum Plattd. wird dieses „g“ ebenso wie das hochd. „ch“ gesprochen.

Es wird also nach palatalem Vokal oder nach Konsonant (auch nach vokalisiertem „r“) palatal, nach velarem Vokal velar ausgesprochen. Unter westfälischem Einfluß werden gelegentlich auch „ch“ und auslautendes „g“ nach „r“, vor allem, wo es auf velaren Vokal folgt (wie in „durch“ und „Burg“), velar gesprochen.

Eine Ausnahme ist das Adverbium „weg“: es wird meistens „weck“ gesprochen.

Sonst wird „g“ im westfälischen Ruhrgebiet im Silbenauslaut (und vor „t“) ebenso wie im Plattd. nur nach „n“ als „k“ gesprochen – also gerade da, wo es im Hochdeutschen ausfällt (hochd. „lanʒ“ gegenüber „lanʒk“ im Ruhrgebiet); „singt“ und „sinkt“, „sang“ und „sank“ sind im

---

<sup>5</sup> Es entsteht also ein Diphthong aus dem Vollvokal und jenem Gleitlaut, kein Langvokal, wie ihn Mihm (l.c., S 21., Abb. 2a: 11.) ansetzt.

Ruhrgebiet nicht zu unterscheiden. In Wörtern wie „langsam“ wird das „s“ dabei assimiliert, wird stimmlos: „lanxam“.

„Pf“ wird wie im nord- und mitteldeutschen Hochdeutsch im Anlaut als „f“, im In- und Auslaut aber oft als „pf“ gesprochen. Daneben jedoch ist im In- und Auslaut das nieder- und mitteldeutsche „pp“ verbreitet: man kann „Apfel“ und „Appel“ hören, „Kopf“ und „Kopp“, ebenso „Topf“ und „Topp“, dieses aber seltener – meistens sagt man da „Pott“. „Zopf“ aber wird fast immer mit „pf“ gesprochen.

Im Anlaut aber kommt „p“ für „pf“ nur in plattd. Lehnwörtern vor wie „Piepe“ (aber nur für die Tabak-, nicht für die Orgelpfeife) und „Dachpanne“.

Außer bei „pf“ und bei „g“ im Auslaut ist die hochdeutsche Lautverschiebung in der Sprache des Ruhrgebiets ebenso durchgeführt wie im Hochdeutschen; darin stimmt diese Sprache am meisten mit dem Ostmitteldeutschen überein. Das auslautende „t“ in der Endung des Singular Neutrum des Artikels, der Pronomina und Adjektive ist, wenn auch sehr auffällig, so doch nur eine Entlehnung aus dem Niederdeutschen (Niederrheinischen und Plattd.); die lautgesetzliche Entwicklung mit „s/ß“ zeigt sich, angefangen von „aus“ (nicht „uut“) und „muß“ (nicht „mott“), über den ganzen Wortschatz verbreitet. Ebenso beschränkt sich „k“ für „ch“ auf ein Morphem, die Diminutivendung „-ken/-kes“<sup>6</sup>. Frikative Aussprache von „g“ im An- oder Inlaut wie das ripuarische „j“ oder das westfälische velare Pendant („ch“ im Anlaut“) werden im Ruhrgebiet als fremd empfunden.

Im Plattd. schwindet auslautendes „t“ nach Geräuschlauten. Im Ruhrgebiet ist das nur in einzelnen Fällen so: in „is“, „nich“, „selbs“, „jetz“ und in der Konjugation in der 2. P. Singular.

Gelegentlich kommt das auch bei anderen Wörtern vor, etwa bei „und“: „Da war ich hin un weck“. In Zahlwörtern, ab „21“, wird „und“ zu „ən/ŋ“ gekürzt: „einən/einŋzwanzig“. Andererseits aber: „Na und?“ Und das auslautende, also stimmlose „d“ kann progressive Assimilation bewirken, besonders bei Partikeln und beim Artikel: „Unttann“ („Und dann“), „Unttat“ („Und das“).

Gleiches gilt auch unter anderem für das auslautende stimmlose „s“ – oder das ausgefallene auslautende „t“? – von „is“: „Dat istoch ...“ („ist doch“) „Dat istie ...“ („ist die“).

---

<sup>6</sup> Insoweit muß Beckers Aussage (l.c., S. 67 ff.), charakteristisch für die Sprache des Ruhrgebiets sei der «Erhalt des unverschobenen Verschlusslauts [t], [p] und [k]», differenziert werden.



## Vokalkürzung

Viele Vokale, die im Hochdeutschen lang sind, werden in der Sprache des Ruhrgebiets gekürzt. Es heißt „Vatter“, „Omma“ und „Oppa“, „schäbbig“ (das Gegenteil von „schön“; „häßlich“ gibt es hier kaum), meistens auch „übber“, „widder“, „schonn“.

Diese Kürzung unterliegt, vom Neuhochd. aus gesehen, keiner Regel: kurzes „a“ in „säg“, „sägte“, „gesägt“ steht langem in „fräg“, „frägte“, „gefrägt“ gegenüber, kurzes „i“ in „krigt (kriegt)“ langem in „ligt (liegt)“. Doch gibt es diese Unterscheidung im Mittelhochd.: dort hat „sagen“ ein kurzes „a“, „fragen“ („vrâgen“) ein langes. Sie kann nur auf mitteldeutsche Dialekte zurückgehen, die das mittelhochdeutsche Erbe besser bewahrt haben als das Neuhochdeutsche – im regionalen Plattd. haben diese Wörter ganz andere Formen; und „Vater“ heißt dort „Varer“. Auch die mittelhochd. Formen von „Vater“, „schäbig“, „über“ und „wieder“ haben kurzen Vokal. Doch nicht in allen Fällen ist die Vokalkürzung durchs Mittelhochd. begründet: der Vokal ist in „schon“ gekürzt worden, obwohl das Mittelhochd. da einen langen Vokal hat, und ebenso in Formen von „kriegen“ (s. u.), obwohl im Mittelhochd. da der Diphthong „ie“ steht. Und umgekehrt ist bei „gegen“, „wegen“, „eben“ oder „oder“ ungeachtet des kurzen Vokals im Mittelhochd. diese Kürzung nicht möglich.

Auch Diphthonge werden gelegentlich gekürzt, so „wall“ für „weil“; „Frollein“ (in den fünfziger Jahren das gebräuchliche Wort für „Lehrerin“) war wohl überregional verbreitet.

„Karl“ wird hier ebenso wie in anderen Regionen gerne zu „Kalle“ umgeformt. Im Ruhrgebiet sagt man auch „Kallheinz“, in neuerer Zeit auf der ersten Silbe betont.

Diese allgemeingültigen Ausspracheregeln werden im folgenden vorausgesetzt, nicht orthographisch ausgedrückt. Vokalkürzungen werden orthographisch nur gekennzeichnet, wo das im Rahmen der deutschen Orthographie gut möglich ist. Darum steht „sagt“ unterschiedslos neben „fragt“; in „krigt“ allerdings wird die Kürze durch das einfache „i“ gezeigt. **Daß das „g“ hier jeweils wie „ch“ gesprochen wird, wird als selbstverständlich vorausgesetzt.**

## Sonstige Kürzungen

Besonders bei häufig gebrauchten Wörtern gibt es auch sonstige Kürzungen ohne feste Regel. So kann bei „werden“ das „d“ ausfallen; es

entsteht – gern auch einsilbiges – „wern“: „Wir wern sehn“ – aber: „Dat wird schon werden“.

## Offizielle Sprache

Es gibt offizielle Gelegenheiten, in der Schule etwa oder auf Behörden oder auch beim Gesang in der Kirche, bei denen, wer sonst in seiner Mundart zu sprechen pflegt, sich bemüht, Standardsprache zu sprechen. Bei solchen Gelegenheiten wechselt, wer Plattdüütsk spricht, die Sprache. Wer aber die Sprache des Ruhrgebiets spricht, empfindet das nicht als andere Sprache; darum bemüht er sich bei solch offiziellen Anlässen nur um sorgfältigere Aussprache und um gewähltere Ausdrucksweise.

Daß „Kopp“ und „Appel“ in der Standardsprache „Kopf“ und „Apfel“ heißen, weiß im Ruhrgebiet wohl jedes Kind. Daß „ist“ und „nicht“ am Ende ein „t“ haben, lernt es in der Schule, ebenso, daß in der Standardsprache auslautendes „g“ wie „k“ zu sprechen ist. Es lernt, bei entsprechenden Anlässen so zu sprechen; es lernt, dann „Flug“ („Fluk“) und „Fluch“ zu unterscheiden.

Wird auslautendes „g“ hochdeutsch als „k“ ausgesprochen, so wird Kürzung eines vorausgehenden Vokals aufgehoben: „(ich) säg“, aber „sāk“; „Täg“, aber „Tāk“. „Säg“ und „Täg“ (regelmäßig mit frikativem „g“) wären ungewöhnlich, aber möglich; „sāk“ oder „Tāk“ dagegen würden kaum verstanden.

Das Schulkind lernt auch den Unterschied von „a“ und „ar“, von „f“ und „pf“ in Anlaut. Doch diese Unterscheidungen sind für den Menschen des Ruhrgebiets so exotisch, daß er sie nur bei sehr bemühter Aussprache machen wird. „Schaf“ und „scharf“, „Flug“ und „Pflug“ bleiben für ihn Homophone.

Noch selbstverständlicher ist für ihn die ruhrgebietstypische Aussprache der Vokale vor „r“, besonders vor homosyllabischem „r“. Und daß die Regel, daß auslautendes „g“ wie „k“ zu sprechen ist, gerade dort nicht gilt, wo allein der Mensch des Ruhrgebiets sie befolgt, nach „n“ nämlich, daß „singt“ anders auszusprechen sei als „sinkt“, vermochte auch in der Mittelstufe der Deutschlehrer seinen Schülern nicht zu vermitteln.

### ***Lenisierung auslautender Konsonanten vor Vokal***

Schiering (l.c., S. 3; 19), nach Mihm (l.c., S 21 f., Abb. 2a: 3. b), und ebenso Becker (l.c., S. 66) geben an, daß in einigen Fällen ein stimmloser Konsonant vor dem Vokal eines folgenden enklitischen Wortes lenisiert wird; Beispiele sind „*sarich* / *sarrich*“ (für „*säyich*“), „*iset*“ und „*habbich*“; nach Schiering wird „*hab ich*“ nur dann lautgerecht mit stimmlosem „p“ für auslautendes „b“ gesprochen, wenn das „ich“ betont ist und mit Glottalverschuß (Hamz) einsetzt. Diese Aussprache gibt es in der Tat; schon Kumpel Anton bezeugt „*sarich*“ und „*iset*“. Doch das sind Allegroformen; die unlenisierte Aussprache von „*sag ich*“ („*sachich*“), „*is et*“ („*isset*“) und „*hab ich*“ („*happich*“, auch ohne Glottalverschuß) war und ist ebenfalls verbreitet.

## **MORPHOLOGIE**

### **Deklination**

Das Ruhrgebiet kennt einen Genetiv außer in hochdeutschen Einsprengseln nur gelegentlich bei Eigennamen und wie Eigennamen verwendeten Verwandtschaftsbezeichnungen: „*Vatters Auto*“. Statt dessen wird dieser Kasus durch den Dativ oder Akkusativ mit „*ihr*“ oder „*sein*“ („*dem / den sein ...*“ oder „*der / die ihr ...*“) ersetzt oder mit „*von*“ umschrieben.

In den beiden ersteren Fällen ist auch unflektiertes „*unser*“ oder „*euer*“ möglich: „*unser* (oder: *unsern*) *Vatters Auto*“, „*unser Mutter ihr Auto*“.

Für Dativ und Akkusativ sind hier verschiedene Arten des Umgangs verbreitet: Manche versuchen, sich an die hochdeutschen Regeln zu halten, was dann zu häufigen Fragen führt: «Muß das „*mir*“ oder „*mich*“ heißen?». Andere wechseln nach Zufall zwischen diesen beiden Kasus; dabei gibt es unterschiedliche Vorlieben. Wieder andere verwenden ausschließlich den Akkusativ (niemand aber nur den Dativ – man will ja nicht berlinern)<sup>7</sup>. So wird auch gelegentlich ein Accusativus ethicus benutzt: „*Trink dich einen!*“

Der Akkusativ kommt unter plattd. Einfluß auch im Prädikatsnomen vor<sup>8</sup>.

---

<sup>7</sup> Nach Mihm (l.c., S 21., Abb. 2b: 24., 25.) gibt es den für die Schriftsprache falschen Dativ nur «bei richtungsweisenden Präpositionen.»

<sup>8</sup> Mihm, l.c., S 21., Abb. 2b: 26.

Die Endung „-n“ in den obliquen Kasus des schwachen Maskulinum Singular („des / dem / den Bauern“) wird wenig benutzt, häufig nur bei „Junge“.

Der Plural wird in der Regel hochdeutsch gebildet. Doch der von „Junge“ ist wie im Plattd. immer „Jungens“ („Jungs“ ist Sportlehrerdeutsch). Ein Plural-„s“ kommt öfters vor, der Plural von „Kumpel“ ist meistens „Kumpels“. Der Plural von „Stock“ ist bei Kindern „Stöcker“.

„Dat“ und „wat“ für „das“ und „was“ ist die Norm im Ruhrgebiet. Auch „et“ für „es“ und „-t“ als Adjektiv-Endung im Nominativ und Akkusativ Singular Neutrum sind recht gebräuchlich. „Dit“ für „dies“ kommt vor, ist aber nicht allgemein üblich.

Beim unbestimmten Artikel fällt, wie in den meisten Formen des Umgangsdeutschen, das „ei“ weg. Dadurch wird im Nominativ von Maskulinum und Neutrum und im Akkusativ Neutrum das „n“ silbisch: „ŋ“. Diese Form fällt aber nicht mit dem Akkusativ Maskulinum zusammen: der heißt bei sorgfältiger Aussprache „nən“, in der Regel dann einfach „nn“, was aber nicht zu einem „n“ zusammengezogen wird.

„So ein“ heißt „sonn“. „Solch“, „solche“ (mit allen Formen) wird in der Regel durch die Formen von „sonn“, „sonne“ ersetzt, auch im Plural, ungeachtet dessen, das „so ein“ keinen Plural hat: „Et gibt sonne un sonne“.

Im folgenden wird dort, wo die reduzierte Aussprache das Thema ist, sie durch einen hochgestellten Kreis (°) markiert, um ein Übermaß phonetischer Sonderzeichen zu vermeiden und um nicht durch die Schreibweise festzulegen, ob ein Wort sorgfältig mit unbestimmtem Vokal ausgesprochen wird oder schlicht mit silbischem Sonanten. Für „einen“ wird demnach „'nen<sup>oo</sup>“ geschrieben.

Der bestimmte Artikel wird oft reduziert, „der“ zu „der<sup>oo</sup>“, „die“ zu „de<sup>oo</sup>“, „des“ zu „des<sup>oo</sup>“. Wie leicht Hochdeutsch und die Sprache des Ruhrgebiets ineinander übergehen können, zeigt sich darin, daß es mit „des<sup>oo</sup>“ eine besondere Aussprache (die allerdings überregional verbreitet ist) für eine Form gibt, die nur in hochd. Einsprengseln vorkommt.

Im Hochd. wird in einigen Fällen der unbetonte Artikel mit einer vorangehenden Präposition verbunden: „im“, „ins“, „am“, „ans“, fakultativ auch „fürs“, „durchs“. Im Ruhrgebiet geht diese Enklise des Artikels viel weiter: Formen wie „innen<sup>oo</sup>“ („in den“), „inne<sup>oo</sup>“, „mitte<sup>oo</sup>“ („mit die“), „mittem<sup>oo</sup>“ oder „mitten<sup>oo</sup>“ und „mitter<sup>oo</sup>“ sind hier normal. Hier kann

aber auch der Artikel mit vollem Vokal stehen: „*mittie*“. Angehängtes „-s“ bleibt bestehen oder wird zu „-*et*“; so wird „ins“ zu „*innet*“<sup>9</sup>.

Von den Personalpronomina wird in der Regel „sie“ und „es“ reduziert: „*se*“, „*es*“ oder, häufiger, „*et*“. „Sie“ als Anredepronomen aber bleibt, wenn nicht enklitisch gebraucht, oft unreduziert. Viel weiter geht die Reduktion, wenn dem Pronomen im Nominativ das finite Verb oder eine subordinierende Konjunktion, ein Relativ- oder, bei indirekten Fragen, ein Interrogativpronomen vorangeht. Ebenso wie „sie“ werden hier auch „er“, „Sie“, „wir“, „ihr“ reduziert; aus „hat er“ wird „*hatter*“, aus „haben wir“ „*hamwer*“ (an dieser Stelle gerne mit unsilbischem „m“), aus „habt ihr“ „*habter*“, aus „weil er“ wird „*waller*“. Wo jedoch Unklarheit besteht, wird „er“ reduziert, nicht aber „ihr“.

Am stärksten ist diese Reduktion bei „du“, das zu tonlosem „e“ [ə] reduziert wird. Überregional verbreitet ist in der deutschen Umgangssprache die Reduktion von „du“ nach dem finiten Verb; so wird „hast du“ zu „*haste*“. Diese Form gibt es auch im Ruhrgebiet; normal aber ist hier die stärkere Reduktion zu „*hasse*“. Die gleiche Reduktion gibt es nach subordinierenden Konjunktionen (kaum nach koordinierenden wie „und“ und „aber“): aus „damit du“ wird „*damitte*“, aus „wenn du“ „*wenne*“. Ebenso nach Interrogativ- und Relativpronomina: „*Mach doch, watte° wills*“, „*Kuck ma, wene° da so kenns!*“, „*Da is einer, dene° schon kenns*“.

Verbreitet aber ist bei „wenn“ und „weil“ – jedoch nicht bei anderen Konjunktionen! – eine Form mit falscher Ablösung von der Verbform: „*wennze*“ (stimmloses „s“ wird nach „n“ zur Affrikate „z“), „*wallße*“ (auch „*wennste*“ kann vorkommen, kaum aber „*\*wallste*“). Auch beim Interrogativpronomen „wen“ kommt das vor: „... *wenze° da so kenns!*“

„Weißt du“ – „*weiße*“ und „weiß sie“ – „*weiß se*“ – bleiben unterscheidbar.

Bei „Siehst du?“ stehen die normale und die gekürzte Form nebeneinander: „*Siehße°?*“ und „*Sisse°?*“

Wo aber Personalpronomina der 3. Person nicht reduziert werden, werden sie oft durch die einfachen Demonstrativpronomina „*der*“, „*die*“, „*dat*“, „*dem*“, „*den*“ ersetzt. Diese Pronomina bleiben dann unreduziert.

---

<sup>9</sup> Schiering (l.c., S. 34) sieht eine Schwierigkeit darin, den « Schwund des ... [d] » des enklitischen Artikels zu erklären. Aber diesen Schwund gibt es eben auch im Hochdeutschen.

Mit einem Witz karikiert das Ruhrgebiet seine eigene Sprechweise: Ein Kind benimmt sich in der Straßenbahn daneben. Die Mutter schaut ungehört zu. Eine andere Frau spricht die Mutter an („darf“ sei hier einmal der *Aussprache nach umschrieben*): „Daaf dat dat?“ Die Mutter: „Dat daaf dat.“ Darauf die andere Frau, kopfschüttelnd: „Dat dat dat daaf!“

## Konjugation

In der 2. P. Singular schwindet, wie schon gesagt, nach dem „s“ das auslautende „t“. Das gilt allerdings nicht nach „s“, „ß“ und „z“; es heißt also: „du reist“, „du reißt“, „du reizt“. Eine Ausnahme von der Ausnahme ist „du weiß“.

In der 1. P. Singular des Präsens (nicht aber der des schwachen Präteritums) und im Imperativ Singular fällt das auslautende „e“ aus. In „Danke!“ und „Bitte!“ allerdings bleibt das „e“ erhalten. In der Regel fällt es auch in der 1. und 3. P. Singular des starken Konjunktivs Präteritum aus: „Da käm ich nie drauf“; aber in der schwachen Konjugation („Dat hätte se nich gewußt“) kann, besonders in der 3. Person, das „e“ erhalten bleiben.

Einen Konjunktiv Präsens verwendet die Sprache des Ruhrgebiets nicht.

Bei Verben, die im Singular Präsens einen e/i-Umlaut haben, hat der Imperativ Singular nur dann nach hochdeutscher Regel ein „i“, wenn damit eine Vokalkürzung verbunden ist: „nimm!“ heißt auch hier „nimm!“ (aber auch „nehm!“ ist möglich). Für „gib!“ gibt es „gib!“ und „geb!“; doch „iß!“ heißt „eß!“, „lies!“ immer „les!“. Im Indikativ dagegen, auch wo er imperativisch gebraucht wird, herrscht der hochd. Umlaut: „ißte dat auf!“ und „lieste dat!“

Eine Preziosität des Ruhrgebiets ist das indirekte Passiv, das mit „kriegen“ und dem Partizip Perfekt Passiv gebildet wird. Dieses Genus verbi ermöglicht in den entsprechenden Fällen, einen Accusativus græcus direkt zu übersetzen: „κείρεται τὰς τρίχας“ durch „er krigt die Haare geschnitten“, „ἐκάρη τὰς τρίχας“ durch „er hat die Haare geschnitten gekrigt“. Der Agens wird wie beim direkten Passiv mit „von“ bezeichnet („von unsern Friseur“).

In der Kindersprache wird indirektes wie direktes Passiv gern umschrieben mit „kriegen“ und Substantivum actionis auf „-e“: „Da krisse Schimpfe / Dresche / Haue“.

## Vokalismus in der Flexion

In der Flexion steht bei Vokalkürzung in der Regel langer Vokal in offener, kurzer Vokal in geschlossener Silbe: „*Täg*“, „*Täge*“, ebenso bei „*Räd*“, „*Räder*“. Bei Verben wie „sagen“, „haben“ und „kriegen“ erscheint demzufolge ein kurzer Vokal im gesamten Singular und in der 2. P. Plural des Präsens sowie (bei schwachen Verben) im Präteritum und im Partizip Perfekt Passiv: „*sāgen*“, „*säg*“<sup>10</sup>, „*sāgte*“, „*hāb*“, „*hābt*“. „Kriegen“ hat in der 2. P. Singular die besondere Form „*krīs*“. Bei „mögen“ wird nur im Singular der Vokal gekürzt; das lange „*ö*“ in der 2. P. Plural – „*mögt*“ – bleibt erhalten. „*Ich mach*“ und „*ich mag*“ sind im Ruhrgebiet lautlich nicht zu unterscheiden. Bei „fahren“ werden in der Konjugation die Quantitäten in geschlossener Silbe durch das „*r*“ bestimmt; doch gibt es eine solche Vokalkürzung in der Zusammensetzung: „Fahrrad“ wird meistens „*Färäd*“ gesprochen.

## WORTBILDUNG

Das Diminutivum wird, wenn auch „-chen“ allgemein bekannt ist, lieber wie im Plattd. mit „-ken“ gebildet, nach „*k*“, „*g*“, „*ch*“ mit „-sken“; auch der plattd. Plural „-kes“ ist gebräuchlich. Aber es heißt „*bißken*“, nicht wie im regionalen Plattd. „bitken“. „Mädchen“ dagegen heißt „*Mädchen*“.

Wie wohl überall im Nord- und Mitteldeutschen werden „hin-“ und „her-“ bei der Bildung von Adverbien durch „*r*-“ ersetzt: „*rein*“ oder auch „*rin*“ („*Rin inne gute Stube!*“), „*raus*“.

## SYNTAX

### Tempora

Sehr viel gebraucht wird ein analytischer Durativ: „*Ich bin am Essen*.“

Gebräuchlich ist auch das mit „tun“ umschriebene Präsens, vor allem inchoativ: „*Ich tu jetzt abräumen*.“

Das Plusquamperfekt ersetzt gerne Präteritum oder Perfekt, also: „*Ich war gestern einkaufen gewesen*.“

---

<sup>10</sup> 1. P. Sg. Prs.; Impv. Sg.

## Adverbien-Tmesis und Verdopplung deiktischer Partikel

Bei demonstrativen oder interrogativen Adverbien, die mit „da“ oder „wo“ beginnen, ist Tmesis verbreitet. Das gilt für Verbindungen mit „her“ und „hin“: „*Wo kommße her?*“ – „*Da gehße besser nich hin.*“

Das gilt ebenso für Verbindungen mit Präpositionen: „*Da kannze nix für.*“

Dies entspricht dem plattdeutschen Gebrauch (die plattdeutsche Unterscheidung zwischen stärker demonstrativem „dao“ und einfachem „der“ allerdings ist im Ruhrgebiet unbekannt, hier heißt es immer „da“). Anders als im Plattdeutschen aber ist das in der Sprache des Ruhrgebiets so nicht mit allen Präpositionen möglich, nicht, als Faustregel, mit Präpositionen, die mit Vokal beginnen, nicht mit „in“, „an“, „auf“, „über“, „unter“, „um“. Diese Präpositionen werden bei solchen Formulierungen mit dem Präfix „dr-“ versehen: „*Da is nix dran.*“ – „*Auf sowat, da kommße nich drauf.*“

Auf diese Weise wird im Ruhrgebiet die Partikel „da“ oder „dr-“ – etymologisch sind die beiden Formen identisch – verdoppelt, was auch bei anderen Präpositionen möglich ist (vor Konsonant mit „da-“ statt „dr-“).

Beide Ausdrucksweisen, mit Tmesis oder ohne sie, können nebeneinander stehen: „*Wat hasse denn davon?*“ oder „*Wat hasse da denn von?*“ – „*Da hasse nix von*“ oder mit doppeltem „da“: „*Da hasse nix davon.*“

Eine etwas andere Verdopplung erscheint in Adverbien wie „*dadrin*“, „*dadran*“, „*dadrüber*“, „*dadrunter*“. Sie ersetzen weitestgehend die hochd. Adverbien wie „*darin*“, „*daran*“ – hochd. sagt man: „*Darauf gebe ich nichts*“, im Ruhrgebiet: „*Da geb ich nix drauf.*“

Es kann auch zu einer Verdreifachung kommen: „*Dadrunter, da is nix mehr.*“

## Rektion von „sagen“

Wird es beiläufig gebraucht, so regiert „sagen“ wie im Hochdeutschen den Dativ (oder Akkusativ): „*Dat hatter [hat er] mir gesagt.*“ Typisch aber ist der Gebrauch mit „für“: „*„Anton', sachtä Cervinski für mich.*“

## Akklamatorischer Vokativ

In der Umgangssprache dient der Akkusativ gern als Vokativ: „*Dicken, ...*“, besonders in Zurufen: „*He, du Dicken!*“, „*He, du dicken*“



Kerll“ oder modernisiert „Ej, Dicken!“. Bei solchen Zurufen wird nie der Nominativ verwendet.

## Redewendungen

„Er is dat in Schuld“ heißt es statt „Er hat daran Schuld“ oder „ist daran schuld“.

„Wo kommt der weg?“ ist gebräuchlicher als „Wo kommt der her?“ Hierbei wird „weg“ der phonetischen Norm gemäß mit frikativem „g“ gesprochen („wech“, nicht „weck“).

ADHS konnte die Sprache des Ruhrgebiets schon beschreiben, bevor die Psychiatrie es kannte: er / sie „hat keine Ruhe inne(r) Fott.“ („Fott“ ist hier ein familiärer Ausdruck, anders als das vulgäre „Arsch“.)

## WORTSCHATZ

Der Großteil des Wortschatzes entspricht dem allgemein verbreiteten Umgangsdeutschen: „Ja“ heißt „ja“, „nein“ heißt „nee“. „Nichts“ heißt „nix“. „Nicht wahr?“ heißt „ni“; gelegentlich ist auch das sauerländische „woll“ zu hören.

Beim Gruß wird meistens „Guten“ weggelassen, es heißt einfach „Morgen!“, „Tag!“, „Nacht!“; ebenso heißt es einfach „Widdersehn!“. „Guten Abend“ dagegen heißt „Namḡd!“. „Morgen“ wird zwar in der Regel „Morḡj“ ausgesprochen, aber auch die volle Aussprache mit „g“ ist möglich; für den Abend jedoch wird nur „Namḡd“ oder „Namḡd“ verwendet.

Es heißt „fuffzig“ und „fuffzehn“ – plattd. ist außer des ausgefallenen „n“ nichts an diesen Wörtern. „Druff“ kommt vor, ist aber nicht häufig. Es heißt „kucken“ (plattd. „kieken“), es heißt im westfälischen Ruhrgebiet „Borree“, „Kohlrabi“ heißt „Kollrabe“, im Plural „Kollraben“. Es heißt „nießen“, nicht „niesen“. „Tunnel“ ist im westfälischen Ruhrgebiet endbetont. Statt „die Socke“ wird auch gerne „der Socken“ gesagt. Für „hinaufgehen“ sagt man hier stets „raufgehen“ – das in der deutschen Umgangssprache anderswo verbreitete „hochgehen“ kennt die Sprache des Ruhrgebiets nur für Explosionen.

Einige besondere Wörter gibt es: ein „Pittmesser“ (auch „Pittermeß“ oder „Pitterken“ ist zu hören) ist das übliche kurze Küchenmesser. „Nieseln“ ist zwar als exotisches Wort bekannt, doch hier sagt man „fiseln“. „Rumfiseln“ dagegen heißt: feinmotorisch anspruchsvolle,

„fiselige“ Arbeit tun. „Schnüß“ ist ein hypokoristisches Wort für „Mund“ (vor allem von Kindern). „Ramdösig“ („rám-“ betont) heißt: von einem Übermaß an Mitteilungen oder Anweisungen ganz verwirrt („Da wirsse ganz ramdösig“).

Wörter, die die Arbeit auf der Zeche betreffen, werden hier besonders häufig oder in besonderer Bedeutung verwendet: „malochen“, „Maloche“, „Kumpel“ – dieses Wort bedeutet hier vor allem „Bergmann“. Ein besonderes Wort des Ruhrgebiets ist „Pütt“, die Zeche – aus dem gleichklingenden niederl. „put – Grube“ (nicht zu verwechseln mit dem „Kohlenpott“).

Auch andere niederfränkisch-niederländische Wörter sind allgemein verbreitet: „Pinn“ für „Stäbchen“ (nl. „pin“), „Kran“ für „Wasserhahn“ (nl. „kraan“).

Über die Sprache des „Fahrenden Volks“ und der Viehhändler, das Jenische und das Rotwelsch, sind etliche Wörter, darunter viele jiddische, in die deutsche Umgangssprache gelangt, in die des Ruhrgebiets mehr als in andere Dialekte, da es sich ja erst im XIX. Jahrhundert neu gebildet hat und dadurch offener dafür war.

„Malochen“ kommt über das Jiddische von hebr. „malacha – Arbeit, Mühe“. Weitere jiddische Lehnwörter sind „Mäsel“, „Schlamäsel“ und „Schickse“ (deteriorativ für „Mädchen“). „Achielen“ (vom hebr. Wort „achal – essen“, in gleicher Bedeutung) ist heute selten geworden.

Auffällig wenig Polnisches findet sich in der Sprache des Ruhrgebiets. Da ist das Wort „Matka“: leicht (!) pejorativ für „Mutter“. Ein großer Hammer (Vorschlaghammer) kann „Mottek“ genannt werden (aus poln. „młot[ek] – Hammer“). Polnisches Substrat könnte es ebenfalls sein, daß (besonders im niederrheinischen Bereich) Kabel wie das identische Wort im Polnischen maskulin gebraucht wird, also: „Gibse ma den Kabel!“

Im Netz bieten das Glossar von „Ruhrgebietssprache“ und das „Ruhrgebietswörterbuch“ Wortverzeichnisse der Sprache des Ruhrgebiets. Allerdings haben diese Verzeichnisse keinen wissenschaftlichen Anspruch, wie schon der Untertitel von „Ruhrgebietssprache“ – „Der knuffigste Dialekt der Republik“ – es zeigt. Sie umfassen Wörter, die weit überregional verbreitet sind; es sind aber auch Wörter darunter, die im Ruhrgebiet selbst nicht allgemein geläufig sind. „Puschen“ habe ich mehr in Ostwestfalen gehört, das gut jiddische „Ische“ mehr in Obersachsen. Statt „Kabäusken“ kennen wir aus dem Ruhrgebiet nur „Kabüffken“ oder „Kabuff“. „Antitschen“ oder „beömmeln“ sind Modewörter, die sich in den letzten Jahrzehnten über das ganze Land verbreitet haben.

Aber etliche Wörter sind dort auch zu finden, die in der Tat charakteristisch sind fürs Ruhrgebiet:

Sehr gebräuchlich sind: „*kiebig* (verhalten verbal aggressiv)“ – „*plästern* (stark regnen)“ – „*spinksen* (heimlich gucken)“ – „*stickum* (heimlich)“ – „*strunzen* (angeben)“. „*Brass* (Zorn)“ und „*eine schallern* (ohrfeigen)“ sind hier noch zu nennen, wenn auch wohl etwas weiter verbreitet. „*Einstielen*“ für „in Gang bringen“ ist hier idiomatisch.

## Plattdeutsches

Einige plattd. Ausdrücken sind gebräuchlich. „*Schwatt*“ steht neben hochd. „*schwarz*“ (natürlich „*schwāz*“ ausgesprochen); „*weiß*“ dagegen heißt immer „*weiß*“, nicht „*witt*“. Neben „*jetz*“ steht „*getz*“. „*Schitt*“ oder „*Schitte*“ (das „*sch*“ hochd. ausgesprochen) ist häufiger als das hochd. Wort: „*Dat is sonn Schitt / sonne Schitte.*“ „*Anners*“, „*annere*“ ist recht üblich. Gebräuchlich sind „*betuppen* (betrügen, vor allem beim Einkauf)“, „*drömmeln* (verträumt trödeln) „*drömmelig*“, „*Dötzken*“ (sehr kleines Kind), „*Schröben*“ (ausgelassene Speckstückchen). „*Piene* (Schmerzen)“ kommt vor. „*Pottmannee*“ wird wie im Plattd. ausgesprochen. Andere plattd. Wörter werden nur emphatisch – „*ja*“ für „*ja*“ – oder metaphorisch gebraucht: „*dröge*“, „*Tacken*“: „*Mach ma 'n Tacken langsamer*“ – sonst aber sagt man wie im Hochd. „*Zacken*“.

## „Mal“

Das Adverb „*mal*“ wird im Ruhrgebiet besonders häufig gebraucht, weil es nicht nur das hochdeutsche „*einmal*“ vertritt, sondern auch das plattdeutsche „*man*“: „*Dann mal los!*“ Sehr gerne wird es gekürzt zu „*ma*“ – „*Komm ma!*“ und „*Komma*“ sind lautlich nicht zu unterscheiden.

Aber auch das Plattdeutsche „*man*“ kommt vor. Verbunden damit wird „*dann*“ zu „*denn*“: „*Denn man tau*“; „*Denn man rin inne gute Stube!*“

## LITERATUR

Elena Ern: Ruhrpott / Alltagsdeutsch – Podcast [*Transskript*], 11.09.2007  
<https://www.dw.com/de/ruhrpott/a-1427341>

Anne Katrin Becker: „*Ruhrdeutsch*“. Die Sprache des Ruhrgebiets in einer umfassenden Analyse. Inaugural-Dissertation. Freiburg i. Br. 2003  
<https://freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:703/datastreams/FILE1/content>

- Konrad Ehlich, Wilhelm Elmer & Rainer Noltenius (Hrsg.). Sprache und Literatur an der Ruhr. Essen 1995.
- Gerhard Köbler: Mittelhochdeutsches Wörterbuch<sup>3</sup>. 2014  
<https://www.koeblergerhard.de/mhdwbhin.html>
- Heinz H. Menge: Noch einmal von vorn? Zur Systematisierung der sprachlichen Variation im Ruhrgebiet. In: Ehlich, Elmer & Noltenius (Hrsg.), S. 39-56
- Arend Mihm: Die Realität des Ruhrdeutschen – soziale Funktion und sozialer Ort einer Gebietsprache. In: Ehlich, Elmer & Noltenius (Hrsg.), S. 19-38
- Ingo Neumayer: Ruhrgebietswörterbuch. Planet Wissen. Erstveröffentlichung 2016. Letzte Aktualisierung 24.06.2020  
[https://www.planet-wissen.de/kultur/nordrhein\\_westfalen/ruhrgebiet/ruhrgebiet-sprache-100.html](https://www.planet-wissen.de/kultur/nordrhein_westfalen/ruhrgebiet/ruhrgebiet-sprache-100.html)
- Ruhrgebietsprache / Glossar  
[www.ruhrgebietsprache.de/glossar.html](http://www.ruhrgebietsprache.de/glossar.html)
- René Schiering: Klitisierung von Pronomina und Artikelformen. Eine empirische Untersuchung am Beispiel des Ruhrdeutschen. Arbeitspapier Nr. 44 (Neue Folge). Köln 2002  
[http://publikationen.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/22314/file/AP\\_44\\_Schiering\\_Klitisierung\\_von\\_Pronomina\\_und\\_Artikelformen.pdf](http://publikationen.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/22314/file/AP_44_Schiering_Klitisierung_von_Pronomina_und_Artikelformen.pdf)

## PARALLELWELT

### Ein Leben als Zeuge J's

#### PROLOG

Der folgende Bericht folgt in weiten Teilen jenen formalen Strukturen, wie sie für ein Interview typisch sind: Eine Frage des Interviewers gibt den Befragten Gelegenheit, auf diese zu antworten, indem er aus seinen Erinnerungen berichtet. Die Antworten, die so zustande kommen, sind auf ihre Richtigkeit hin überprüft – soweit dies möglich ist – und die hier beschriebenen Ereignisse haben sich so oder so ähnlich tatsächlich zugetragen. Nur sind sie nicht einer Person allein widerfahren. Der hier zu Wort kommende fiktive Befragte dient als Hybrid von sechs real existierenden anonymisierter Personen. Aus den Erfahrungen dieses Sextetts beziehen die Antworten des Befragten ihre Nahrung.

Neben diesem Frage-Antwort-Spiel findet sich immer dort, wo sich eine Vertiefung anbietet, ein Infokasten, der näher über das aktuelle Thema aufklärt. Diese Infokästen sollen zum einen Aufschluß über die Religionsgemeinschaft geben und zum anderen sie kritisch hinterfragen sowie Vergleiche zu anderen christlichen Denominationen ermöglichen.

Ziel dieser literarisch ungewöhnlichen exemplarischen Exkursion durch viele Lebensjahrzehnte bei den Zeugen J's ist es, ein realistisches Bild vom Leben in dieser religiösen Sondergemeinschaft zu zeichnen. Dieses Bild soll themenfremden Menschen nähere Einblicke gestatten und gegenwärtigen sowie ehemaligen Mitgliedern eine Reflexionshilfe sein.

## I. DER AUFSTIEG

### DAS KIND VON ZEUGEN J'S

*Ich weiß bereits, daß Sie von Kindesbeinen an der Religionsgemeinschaft der Zeugen J's angehörten. Sind Ihre Eltern ebenfalls innerhalb*

*dieser Religion aufgewachsen oder wurden sie missioniert? Wenn letzteres zutrifft: Wie ging das vonstatten?*

Ich wuchs als Kind zweier Zeugen J's auf. Meine Eltern ließen sich kurz vor meiner Geburt taufen, schlossen sich also im Erwachsenenalter bewußt dieser Gruppe an. Durch angeheiratete Verwandtschaft gab es später noch mehr Zeugen in unserer Familie.

Mein Vater und meine Mutter stammen aus der ehemaligen DDR. Dort wurden die Zeugen J's bereits im August 1950 verboten. Die Missionierung – intern Predigtendienst genannt – erfolgte in der DDR nicht, wie wir das heute kennen, von Haus zu Haus und in den Fußgängerzonen der Städte. Man nannte es „informelles Zeugnisgeben“. Am Arbeitsplatz und bei sozialen Veranstaltungen wurden von den Brüdern und Schwestern – wie sie sich untereinander nennen – Gelegenheiten ergriffen, dezent von ihrem Glauben zu berichten. Stieß dies auf Widerhall, wurden diese Gespräche im Geheimen vertieft und den Umständen des Interessierten angepaßt. Anschließend wurden Publikationen der Gemeinschaft besprochen und der Interessent so peu à peu zu den gewünschten Überzeugungen hingeführt. So geschah es auch bei meinem Vater. Er ist ein intelligenter Mann, der von einem gescheiterten Bruder an die Glaubenslehre herangeführt wurde. Dies führte so weit, daß er sich einige Jahre nach seinem ersten Kontakt mit ihm taufen ließ. Meine Mutter folgte seinem Beispiel wohl eher aus ehelicher Verbundenheit denn aus eigener Überzeugung. Auch wenn er das heute eher leugnet, vermute ich, daß mein Vater über die ersten Jahre hinweg durchaus überzeugt war von der „Wahrheit“, wie die Zeugen J's ihre Glaubenslehre bezeichnen, mit wenig exegetischem Spielraum für die Gläubigen. Ihre Dogmen waren in Zeiten des Sozialismus auch eine absolut einzigartige Sache. Es war ein alternativer Weg, der von individualistischen Charakteren beschritten wurde, denen die Diktatur ein Dorn im Auge war. Mein Vater stand schon vor dieser Zeit oftmals auf Kriegsfuß mit den Oberen des Systems. Seine Abneigungen gegen die Willkür jener Zeit führten ihn in einen Konflikt, aus der er anscheinend nur durch eine Taufe zum Zeugen J's wieder herausfinden konnte. Diese Entscheidung war es auch, die ihm eine beinahe zweijährige Gefängnisstrafe einbrachte. Diese Strafe war Resultat seiner Kriegsdienstverweigerung, eine Folge der strikten pazifistischen Überzeugungen innerhalb der Religionsgemeinschaft. Dies geschah allerdings noch einige Jahre vor meiner Geburt, womit ich diese schwere Zeit nicht selbst miterleben mußte.

Während der sowjetischen Besatzungszeit (1945-49) konnten die Zeugen J's – bis auf kurzfristige Einschränkungen – weitgehend frei agieren. Dies war vor allem der Tatsache geschuldet, daß sie als äußerst anständige Bürger galten, welche den Gesetzen und Weisungen der Herrschenden, gemäß Mtth. 22,15-22, widerstandslos folgten. Schnell erkannte die Staatsführung jedoch, daß dem Kaiser nur gegeben wird, was nicht im Widerspruch mit den eigenen Überzeugungen steht. Die Brüder und Schwestern verhielten sich politisch absolut neutral, verweigerten also die Teilnahme an Wahlen oder den Beitritt zu politischen Organisationen und bestritten einen streng pazifistischen Lebensweg. Die anfangs als „Opfer des Faschismus“ Anerkannten wurden schließlich zu Staatsfeinden erklärt. Dies hing neben vorab Erwähntem vor allem damit zusammen, daß diese Gemeinschaft das Monopol des Staates in weltanschaulichen Fragen nicht anerkannte. Die Verwurzelung der Zeugen J's in den Vereinigten Staaten spielte der DDR-Propaganda nur noch in die Hände<sup>11</sup>.

*Inwiefern unterscheidet sich die Kindheit unter Zeugen J's von derjenigen eines anderen Kindes? Von welchem Punkt an haben Sie bemerkt, daß Ihre Lebensweise sich von der der meisten unterscheidet?*

Das kommt gewiß auf die Art und Weise an, wie man eine erfüllte Kindheit im Normalfall definiert. Die meisten Kinder von Zeugen J's erfahren ebensoviel Liebe und Zuwendung von ihren Eltern wie andere Kinder. Es gibt Ausflüge, Spiele, es wird gemeinsam gelernt. Je älter man wird, desto stärker fallen allerdings Unterschiede ins Auge, die man vorher nicht wahrgenommen hat. Erst zu Beginn der Schulzeit fiel mir auf, daß meine Mitschüler das Jahr über Feste feierten, die mir unbekannt waren. Ich kannte Geburtstage nicht und durfte auch nicht gratulieren. Ostern, Weihnachten und die dazugehörigen Geschenke waren mir ebenso fremd. Die Beteiligung an irgendeiner Aktivität, die in unmittelbaren oder auch nur mittelbaren Zusammenhang mit einem dieser Feste stand, war mir verboten. Das führte unweigerlich zu meiner Ausgrenzung. Ich nahm fortan eine Sonderrolle ein. Um diese Peinlichkeit nicht zu verschlimmern, erfand ich allerlei weithergeholte Erklärungen für mein Fernbleiben. Ich fühlte mich isoliert und zu einer

---

<sup>11</sup> Vgl.: Die Zeugen J's in der DDR. Beispiele für Verfolgung und Repressionen von Religionsgemeinschaften:  
<https://www.adenauercampus.de/ddrtutorium/religion-und-kirche/zeugen-j's>

Unaufrichtigkeit genötigt, die mir nicht entsprach. Freundschaften zu schließen war mir unter diesen Umständen beinahe unmöglich.

Mit zunehmendem Alter verstärkte sich meine Einbindung in die Aktivitäten unserer heimischen Gemeinde, der so genannten Versammlung. Zahlreiche Zusammenkünfte, tägliche publikationsgebundene Bibellektüre und die Teilnahme an den Predigt dienstaktivitäten der Eltern – was ja nach dem Fall der Mauer wieder möglich war – standen für mich auf der Tagesordnung. Gerade beim Predigt dienst plagte mich allem voran die Angst, von Klassenkameraden gesehen zu werden. Als ich meinem einzigen Schulfreund irgendwann doch die Wahrheit über meine Religionszugehörigkeit offenbarte – bis dahin hatte ich ihm von kuriosen Familienbräuchen erzählt, die uns beispielsweise das Feiern des Weihnachtsfestes unmöglich machten –, brach dieser schließlich mit mir und bezeichnete mich als Jünger des Teufels.

Mir wurde früh vermittelt, daß „Verfolgung“ Kennzeichen der wahren Christen sei und ich mich glücklich schätzen solle, wenn ich im Namen J's Opfer von Gespött und Widerstand würde. Bei dieser Gelegenheit sollte aber erwähnt werden, daß meine Eltern mir noch recht großen Spielraum gewährt haben. Gerade als ich älter wurde, ließen sie mir oftmals die Wahl, den Königreichssaal – wie dort die Kirchen genannt werden – zu besuchen oder aber nicht. Gerade im frühen Jugendalter machte ich von den Möglichkeiten dieser Freiheit oftmals Gebrauch und blieb daheim. Später sollte sich dies jedoch ändern.

Oftmals hört man Berichte – teils von prominenter Stelle –, die ein düsteres Bild von Jugend und Kindheit innerhalb der Fänge einer Sekte zeichnen. Jeder Mensch empfindet anders, weshalb diesen Erfahrungen und den daraus resultierenden Empfindungen nicht widersprochen werden sollte. Teil der Wahrheit ist es aber auch, daß Zeugen J's keine schlechten Eltern per se sind. Die meisten lieben ihre Kinder und wollen nur das Beste für sie. Die Organisation der Zeugen J's arbeitet allerdings viel mehr mit „Strafandrohungen“ denn mit der Liebe Gottes, um die Kinder anzuleiten, den Regeln der Gemeinschaft zu folgen. Interne Publikationen und Leitschriften wie *Fragen junger Leute – praktische Antworten* oder *Mein Buch mit biblischen Geschichten* illustrieren oft einen strafenden und brutalen Gott, der Feuer vom Himmel regnen läßt und jeden noch so kleinen unreinen Gedanken oder Zweifel straft und Vergebung erst nach dem jüngsten Gericht walten läßt. So türmt sich der Sündenberg bereits in jungen Jahren zu erdrückender Höhe.



*Warum änderte sich Ihre Einstellung zum Besuch der Versammlungen und wie sahen Ihre ersten Schritte dort aus?*

Immer wenn ich nach einigen Wochen der Absenz die Versammlung wieder besuchte, wurde ich mit viel Empathie und Herzlichkeit empfangen. Die Jugendlichen zeigten Interesse an mir und die Älteren lobten mich ob meiner Bildung. Ein solches Maß an Aufmerksamkeit und Freundlichkeit war mir bis dahin gänzlich fremd. Daheim und in der Schule hatte ich mit großen Problemen zu kämpfen, meine Mutter war schwer krank, mein Vater war ausgelastet mit der Sorge um sie und durch seine Arbeit. Damals war ich noch in der ungeeigneten Schule, ich war häufig abgelenkt und desinteressiert, beschäftigte mich lieber mit eigenen Projekten. Kurzum, ich war ein Einzelgänger mit vielen Ängsten und Problemen. Die Freundlichkeit, die mir in der Versammlung zuteil wurde, bot hier eine erfreuliche Abwechslung. Zudem zeigten mir die Ältesten – wie dort die „Priester“ genannt werden – auch schon früh einen lohnenden Karriereweg auf, der mir bei ausreichendem Engagement innerhalb der Gemeinde offenstehen könnte. Offen gesagt, ich fühlte mich geschmeichelt. Ich trug das Gefühl in mir, einen Ort für meine Charismen gefunden zu haben.

So ging ich aus freien Stücken den Weg, wie er bei den Zeugen J's für einen Jugendlichen vorgezeichnet ist. Ich meldete mich als *Ungetaufter Verkündiger*, intensivierte meine Predigtstätigkeit und übernahm Leseaufgaben bei den wöchentlichen Zusammenkünften im Königreichssaal. Um beurteilen zu können, ob ich mich J' mit ganzer Seele verschrieb, arbeitete ich mit einem Ältesten verschiedene Fragen aus einem eigens für diesen Zweck verlegten Buch durch. Meine Antworten auf diese „Tauffragen“ ermöglichten mir, mich mit 16 Jahren taufen zu lassen. Im Kongreßsaal gab es ein eigens für diesen Zweck angelegtes Wasserbecken, indem man einmal komplett untergetaucht wurde. Ansprachen wurden gehalten, ein großes Fest für mich und meine „Mitttäuflinge“ abgehalten. Ich habe dieses Ereignis als eine angenehme Sache in Erinnerung behalten. Die meisten der Täuflinge dieses Tages waren etwa in meinem Alter, wenige waren erst als Erwachsene bekehrt worden und ließen sich jetzt mit 30 oder 40 taufen.

Kurz darauf zog ich daheim aus und warf mich ins Leben eines Zeugen J's. Meine schulischen Leistungen verbesserten sich, so daß ich meinen Bildungsweg auf dem Gymnasium fortsetzen konnte. Mein Privatleben war allerdings vollständig von den Aufgaben in der Versammlung ausgefüllt. Für außenstehende Freunde oder Hobbys war

kaum Zeit. Ich ging dieses Leben an, wie es für mich üblich war, und vertiefte mich in die Inhalte der Publikationen und des persönlichen Bibelstudiums mit äußerster Akribie. Mit Anfang 20 hielt ich bereits kurze Vorträge in der *Theokratischen Predigt diensts chule* – eine Zusammenkunft, welche der Schulung der Brüder und Schwestern dient – und nahm den Pionierdienst auf, bei dem man sich verpflichtet, monatlich etwa 70 Stunden für den Predigt dien st aufzuwenden.

Die Zeugen J's sind streng hierarchisch organisiert. An der Spitze der weltweiten Gemeinschaft steht die so genannte *Leitende Körperschaft*, ein Gremium bestehend aus durchschnittlich acht Männern, denen sämtliche Führungsaufgaben der Religionsgemeinschaft obliegen. Allein sie sind berechtigt, Exegese zu betreiben und Satzungen zu erlassen. Zum Zwecke der Publikation, Schulung und allgemeinen Organisation nutzten sie mit der *Watch Tower Society (Wachturmgesellschaft)* einen global agierenden Konzern und dessen Tochtergesellschaften. Zudem gliedert sich die Gemeinschaft weltweit in verschiedene Zonen, welche wiederum von den Zonen aufsehern und deren Zweigkomitees geleitet werden. Diesen unterstehen die Bezirksaufseher und diesen wiederum die Kreis aufseher, welche jeweils mit der Betreuung von knapp zwei Dutzend Gemeinden („Versammlungen“) betraut sind, die im Halbjahrestakt besucht werden. Das Herz der Glaubensgemeinschaft stellt allerdings die Versammlung dar. Eine Versammlung besteht für gewöhnlich aus etwa 70 bis 120 Verkündigern (getauften und ungetauften Verkündigern). Nur die Männer werden dort mit Lehr- und Jurisdiktionsaufgaben betraut. Männer, die sich dem Credo entsprechend vorbildlich und moralisch einwandfrei verhalten, die Lehre der Organisation verstehen und akzeptieren, ausreichend im Predigt dien st aktiv sind und eine gewisse Lehrbefähigung mitbringen, eignen sich innerhalb der Versammlung für die Ernennung zum Ältesten oder Dienstamtgehilfen (Diakon). Älteste leiten die Gemeinde, die Dienstamtgehilfen unterstützen sie bei ihren Aufgaben. Älteste halten Lehrvorträge, schulen die Gemeinde für den Predigt dien st und entscheiden über Gemeinschafts entzug (= vollständigen Ausschluss aus der Gemeinschaft). Die Ältesten sind der Apparat der Organisation, mit dem jeder Verkündiger interagiert und dem er auch rechen schaftspflichtig ist. Die Ältestenschaft einer jeden Versammlung kennt wiederum verschiedene Ämter:

**Vorsitzführender Koordinator** – steht der Ältestenschaft vor und vertritt die Versammlung nach Außen (früher *Vorsitzführender Aufseher*).

**Sekretär** – fungiert als erster Stellvertreter des Koordinators und führt die Finanzen sowie die Dokumentation der Versammlung.

**Dienstaufseher** – bildet zusammen mit Koordinator und Sekretär das vollständige weisungsbefugte Dienstkomitee und trägt die Verantwortung für die Predigtstätigkeit.

**Leiter der Theokratischen Predigt diensts chule**, auch **Schulaufseher** genannt – ihm obliegt die Leitung der wöchentlich stattfindenden gleichnamigen Lehrzusammenkunft.

**Wachturmstudienleiter** – leitet das wöchentliche „Studium“ des *Wachturms* für die gesamte Versammlung, stellt Fragen und erläutert wichtige Punkte.

**Gruppenleiter** – mehrere Älteste, die die Predigt- und Studienmodalitäten einer kleineren Gruppe der Gemeinde beaufsichtigen.

#### AUFWÄRTS AUF DER KARRIERELEITER

*Da Sie bereits so früh sehr viel Zeit in die Belange Ihrer Gemeinde investiert haben, stellen sich doch mehrere Fragen. Wieviel Zeit blieb Ihnen noch für das Privatleben? Wie erging es Ihnen schulisch bzw. beruflich? Wurden Ihnen aufgrund Ihres Engagements neue Vorrechte in der Versammlung eingeräumt?*

Mein Privatleben fand, jenseits von Studium und Beruf, kaum statt. Bestenfalls las ich mal ein Buch oder schaute mir eine Serie oder einen Film im Fernsehen an. Auch das Private wurde von der Versammlung und meinen Brüdern und Schwestern ganz und gar eingenommen. So fand ich recht schnell eine Frau, die ich lieben lernte und gründete mit ihr eine Familie. Anfänglich mußten wir uns jedoch einiger Widerstände erwehren. Mehrmals wurden wir verdächtigt, bereits vor der Eheschließung sexuell aktiv zu sein – was nicht zutraf. Aufgrund dieses Verdachts fand sich des öfteren ein Auto mit zwei Ältesten vor meiner Wohnung, um das Kommen und Gehen meiner Verlobten zu beobachten. Überhaupt hätten wir uns laut den Regeln der Organisation ohne weitere Person nicht im selben Zimmer aufhalten dürfen.

Nach der Geburt unserer Tochter schloß ich auch mein Studium ab, trotz der Widerstände meiner Ältestenschaft und des Kreislaufsehers.

Der Besuch einer Hochschule wird von der *Leitenden Körperschaft* als mindestens stark problematisch bewertet. Mir sind einige Mitschnitte von Vorträgen und Artikel aus dem *ERWACHET!*-Magazin gezeigt worden, um mich davon zu überzeugen, daß es sich bei Universitäten um Tempel der Sünde handelt. Dieser Argumentation folgend kam mir damals erstmals der Gedanke, daß es in Wahrheit die umfassende Bildung war, vor der man sich fürchtete. Wenn ich daran denke, wie viele Bücher nicht gelesen werden durften und welche Filme indiziert wurden, erhärtete sich dieser Verdacht in mir nur noch zusätzlich. Die Drogen- und Sexorgien, vor denen ich damals gewarnt wurde, habe ich jedenfalls nie erlebt – vielleicht wurde ich ja einfach nicht dazu eingeladen. Die „Sünde“, derer ich mich beinahe über den gesamten Zeitraum meiner Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft schuldig gemacht habe, bestand in meiner ständigen Befassung mit Themen, die von der *Leitenden Körperschaft* untersagt waren. Ich las Harry Potter, befaßte mich mit katholischer Liturgie und betrieb für mich allein eine Exegese der Heiligen Schrift, zu der ich auch externe Quellen heranzog. Bei mir steht sogar heute noch ein Buch über den Satanismus im Regal, nicht, weil ich dieser äußerst materialistischen Philosophie jemals angehangen hätte, einfach aus Allgemeininteresse.

Trotz meiner Beschäftigung mit diesen und anderen Geistesgegenständen blieb ich den Zeugen J's treues Mitglied und Pionier. Meine Arbeit, die mir schon kurz nach dem Studium maximale Flexibilität ermöglichte, gestattete mir, voll in der Versammlung aufzugehen. Mit gerade 24 Jahren ernannte mich die Ältestenschaft in Absprache mit dem Kreisaufseher zum Dienstadtgehilfen. Dies brachte mir einige neue Aufgaben. Ich organisierte fortan stellvertretend für einen erkrankten Ältesten Predigtdiensttreffen und leitete ebenso vertretungsweise Bibelstudiengruppen. Auch mein erster *Öffentlicher Vortrag* ließ nicht lange auf sich warten – eine 45-minütige Ansprache vor einer fremden Versammlung über ein bestimmtes, klar vorgegebenes Thema. Es ging, so glaube ich, um biblische Prophetie und wie diese sich angesichts historischer Ereignisse erfüllt hätte. Ich erinnere mich gut, wie ich nach dem Vortrag von einem Ältesten getadelt wurde, ich hätte zu viele externe Quellen verwendet. Ich antwortete, die Wahrheit bräuchte sich vor Tatsachen doch nicht zu fürchten. Trotz dieser Warnungen – als die ich derlei Begebenheiten heute werte – reizten mich, ich muß es gestehen, die Aufstiegsmöglichkeiten in der Hierarchie der Zeugen J's. Es gab sehr wohl Aspekte, darunter der Umgang mit verstoßenen Brüdern und Schwestern, die mir sauer aufstießen. Meinen Teil beizutragen, die Situation zu verbessern, Probleme durch Empathie

und Verstand in den Griff zu bekommen spornte mich aber nur zusätzlich an in meinen Ambitionen.

Etwa zweieinhalb Jahre nach meiner Ernennung zum Dienstantgehilfen war es dann schon so weit und man erhob mich als einen der jüngsten Brüder im Kreis zum Ältesten. Ich erinnere mich gut daran, daß ich an dem Tag der Bekanntgabe mit Stolz und Wehmut den Applaus der Versammlung entgegennahm. Mein Vater war zwar erschienen, hatte sich in den letzten Jahren jedoch stark von der Gemeinde entfernt. Meine Mutter war mittlerweile zu krank, um zugegen zu sein. In dem Tempo, mit dem ich mich dem Gott des Alten Bundes zu nähern schien, hatten sie sich von ihm entfernt. Mein Vater riet mir damals oft, etwas Geschwindigkeit aus meinen Bestrebungen herauszunehmen: „Wer viel erhält, von dem wird auch viel verlangt“, sagte er immer. Er selbst strebte nie nach den Ämtern, wenn er sich auch hervorragend geeignet hätte ob seiner Intelligenz und Menschenkenntnis. Nun übernahm ich jedoch eine Studiengruppe der Versammlung und wurde regelmäßig als Vortragsredner angefordert. Die Vorträge lagen mir besonders am Herzen und ich verstand es mit der Zeit immer besser, die strengen Vorgaben der *Leitenden Körperschaft* so weit zu dehnen wie irgend möglich. Als dann unser alteingesessener Schulaufseher verstarb, wurde ich gefragt, ob ich dessen Aufgabe übernehmen könnte. Dies kam mir insofern entgegen, als ich in der Lehrtätigkeit durchaus meine Heimat gefunden hatte. Nun trimmte ich also die gesamte Versammlung auf maximale Effizienz im Predigtendienst: Welche Fragen sollte man an der Haustür stellen oder wie erkenne ich existentielle Krisen bei meinen Mitmenschen? Gerade diese Krisen dienen oft als Hebel bei der Präsentation der Jenseitshoffnung, die J's Zeugen proklamieren. Auch Rhetorik und der Umgang mit der Bibel waren Themen in der *Theokratischen Predigtdienstschule*. Ich bewertete die Vorträge meiner Mitbrüder und die Aufführungen der Schwestern, erteilte Rat und Lob. Neben diesen Aufgaben diente ich immer noch als Pionier und investierte über 800 Stunden im Jahr in meine persönliche Predigtätigkeit.

Unsere Tochter wuchs somit unter weitaus strafferen und strengeren Bedingungen auf, als ich selbst. Unsere Lebensführung war ganz auf die Belange unserer Religion ausgerichtet. Voller Eifer widmeten wir uns dem Predigen und dem „Studium“ der *Wachturm*-Publikationen. Als ich mit Mitte 30 meinen geliebten Posten als Schulaufseher aufgeben sollte, um dafür das Amt des Dienstaufsehers zu übernehmen, war ich jedoch wie vor den Kopf gestoßen. Obwohl ich seit anderthalb Jahrzehnten als Pionier diente, war mir der „Haus zu Haus-

Dienst“ doch immer etwas unangenehm gewesen. Anderen die Begeisterung an der Sache zu vermitteln fiel mir schwer, empfand ich es doch selbst eher als reine Pflicht. Das war mir dieser Dienst tatsächlich. Ich sah es, wie die Publikationen es uns vermittelten: als Versuch, die Menschen vor der ewigen Verdammnis zu retten. Als Zeuge J's glaubt man, nur die Mitbrüder und -schwestern würden am Tag des Gerichts Gottes – Harmagedon – überleben. Da dieser Tag quasi zu jeder Zeit kurz bevorstand, bestehe Dringlichkeit, die Menschen zu warnen. Trotz meiner Bedenken nahm ich den Posten an. Fortan war ich noch intensiver in die Tätigkeit der Ältestenschaft eingebunden und es blieb weniger Zeit für meine Vorträge.

So vergingen die Jahre. Meine Tochter wuchs heran und absolvierte eine Ausbildung zur Zahnarzthelferin. Meine Frau stand bereits seit Jahren im Hilfspionierdienst – mit 40 bis 50 Stunden Aufwand im Monat. Wir lebten bescheiden, da angesichts unserer Prioritätensetzung natürlich keine finanziellen Kraftakte möglich waren. Eines Abends klingelte unser Telefon. Meine Frau hob ab und reichte mir den Hörer. Der Kreisaufseher war am anderen Ende und offerierte mir ein Angebot, das ich – ironischerweise ganz wie im Film „Der Pate“, den ich natürlich auch nicht hätte sehen dürfen – nicht ablehnen konnte. Er suchte einen Stellvertreter, der über mehrere Wochen im Jahr und im Krankheitsfall seine Aufgaben übernehmen könnte. Er hätte dabei sofort an mich gedacht und, obwohl ich eigentlich schon fast zu alt sei für diesen Weg, sei idealerweise meine Tochter doch schon fast aus dem Haus und meine Frau arbeite nicht. Über meine Befähigungen mache er sich keine Sorgen; und nächste Woche beginne in Selters (Taunus) – der Zentrale von J's Zeugen für Mitteleuropa – ein Lehrgang, um alles Nötige zu erfahren. Für mich war klar, daß das Amt des stellvertretenden Kreislaufsehers oft nur der erste Schritt hin zum Vollzeitdienst darstellte. Irgendwann würde man mich fragen, ob ich Kreislaufseher werden wolle und mir einen Kreis weit weg von meiner Heimat offerieren. Ich nahm mir vor, sollte dieser Moment kommen, Nein zu sagen und auf das Verständnis meiner Mitbrüder zu hoffen. Der Gedanke, unsere Heimat und unsere Tochter hinter uns zu lassen, behagte weder mir noch meiner Frau.

Das Leben als Zeuge J's bringt allerlei Reglementierungen mit sich, die beinahe jede Facette des täglichen Lebens durchdringen. Den Brüdern und Schwestern der Religionsgemeinschaft ist zum Beispiel das Rauchen untersagt, Zuwiderhandlungen bringen ein Rechtskomitee mit sich. In einem Rechtskomitee hat sich der „Sün-

der“ drei Ältesten zu erklären. Sollten diese Männer der Auffassung sein, daß echte Reue vorliegt, entziehen sie dem Betreffenden nur sämtliche Vorrechte und verkünden anschließend in einer öffentlichen Zusammenkunft, daß sich mit Bruder X oder Schwester Y ein Rechtskomitee befaßt hätte. Sollten die Ältesten nicht von der Reue sowie von den Beteuerungen der Umkehr des Zeugen überzeugt sein, wird dieser aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Dies hat zur Folge, daß er weder die Zusammenkünfte der Versammlung besuchen darf, noch irgend jemand das Gespräch mit ihm suchen soll. Es ist sogar untersagt, den Ausgeschlossenen zu grüßen, sollte es zu einer zufälligen Begegnung kommen. Diese drakonische Maßnahme bindet auch die Verwandten des Ausgeschlossenen, sollten diese nicht im selben Haushalt leben. Für viele Betroffene führt dies zu einer vollständigen Isolation von allen sozialen Verbindungen, welche viele nach einigen Jahren (hier ist eine Prüfung der Ältesten erforderlich) wieder zur Rückkehr bewegt. Weitere „Sünden“, die die Einberufung eines Rechtskomitees erfordern und einen Gemeinschaftsentszug nach sich ziehen können, sind u.a.: vor- oder außerehelicher Geschlechtsverkehr (jedweder Art), Drogenkonsum, übermäßiger Alkoholkonsum, der Besuch von Gottesdiensten anderer Kirchen, ein interkonfessionelles Gebet, die Anstellung bei einem kirchlichen Arbeitgeber, Mord, Totschlag, ein Selbstmordversuch sowie „dreistes, zügelloses Verhalten“. Des Weiteren kann ein Mitglied ein Rechtskomitee erwarten, wenn es ein christliches oder heidnisches Fest begeht (Weihnachten, Ostern, Silvester usw.), wenn es trotz Ermahnungen einen extremen Mangel an Körperhygiene erkennen läßt, sich mit Spiritismus oder Okkultismus befaßt, regelmäßig Glücksspiele spielt, des Öfteren zu gewalttätigen Wutausbrüchen neigt oder aber Boxsport betreibt. Auch Teilnahme an einer demokratischen Wahl oder gar die Kandidatur für ein Amt (ob staatlich oder als Elternvertreter in der Schule) können ein Rechtskomitee nach sich ziehen. Wer bewußt Nahrungsmittel verzehrt, die das Blut von Tieren enthalten oder in eine Bluttransfusion einwilligt, begeht einen „Rechtsbruch“. Die schwerste denkbare Sünde stellt für J's Zeugen jedoch der öffentliche Widerspruch gegen Lehren ihrer Organisation dar. Sollte ein Bruder oder eine Schwester mit anderen über ihre Zweifel an der Exegese der Leitenden Körperschaft sprechen oder gar aktiv Schriften gegen die Auffassungen der Or-

ganisation verbreiten, wird von einer „unverzeihlichen Sünde“ gesprochen und der Ausschluß als „Abtrünniger“ ist gewiß<sup>12</sup>.

## II. DER AUSSTIEG

### DIE „GEDÄCHTNISGRUFT“

*Sie waren innerhalb der Hierarchie der Zeugen J's also rasch aufgestiegen und nahmen einen der vordersten Plätze ein. Trotzdem sitzen Sie mir heute gegenüber. Wie kam es dazu?*

Die ersten fundamentalen Zweifel an meiner damaligen Religionsgemeinschaft kamen mir bereits knapp zwei Jahre nach meiner Ernennung zum Ältesten. Zu dieser Zeit und viele weitere Male darauf war ich verpflichtet, mit jeweils zwei Mitältesten ein Rechtskomitee zu bilden. In diesen Verhandlungen wurden über die „Sünden“ meiner Mitbrüder und -schwestern befunden. Wir drei entschieden über die „geistliche Zukunft“ eines Menschen, wir sollten richten „an Gottes statt“. Ein Schuldspruch hatte häufig drastische Folgen. Der Ausschluß konnte dazu führen, daß diese Menschen sämtliche soziale Kontakte verloren. Zudem war es für viele Betroffene und auch für uns Älteste ein zuweilen peinlicher und entwürdigender Vorgang. Ich erinnere mich an eine junge Frau von gerade 19 Jahren, die von einem Bruder aufgefordert worden war, ihren außerehelichen Geschlechtsakt chronologisch und detailreich zu beschreiben. Auch sollte sie darlegen, welche Gefühle sie in jedem maßgeblichen Moment hatte. Ich empfand dies als eine Art Voyeurismus – welcher der Wahrheitsfindung kaum zuträglich war. Außerdem war jedem empathischen Menschen klar, wie verunsichert und verletzt die junge Schwester war, drei eigentlich fremden Männern diese Intimitäten zu offenbaren. So gut wie niemanden, der mir in den Dutzenden Verhandlungen gegenüber saß, hätte ich aus meinem Gewissen heraus für schuldig befunden. Wer war ich überhaupt, dies beurteilen zu wollen? Doch die Vorgaben der Leitenden Körperschaft ließen mir hier so gut wie keinen Spielraum. Wo es möglich war, bemühte ich mich, Empathie walten zu lassen, Strafmaßnahmen abzumildern und Verständnis für die Lebensumstände der einzel-

---

<sup>12</sup> Vgl. Wachturm-Bibel- und Traktatgesellschaft (Hrsg.). Hütet die Herde Gottes. Selters/Taunus 2012, S. 58 ff.



nen zu äußern. Innerhalb der Ältestenschaft wurde mir dadurch der Spitzname „Sanfter Bruder“ verliehen. Wurde ein Bruder oder eine Schwester „nur“ zurechtgewiesen, wird dies in der Versammlung ohne die Nennung weiterer Details bekanntgegeben. Die betroffene Person verliert in solch einem Fall alle früheren Vorrechte: Älteste büßen so ihr Amt ein, Pioniere ebenso. Auch die aktive Beteiligung an den Zusammenkünften – beispielsweise das Antwortgeben im „Frage und Antwort-Spiel“ des *Wachturmstudiums* – fällt damit aus. Nach einem oder zwei Jahren wird die Sache erneut geprüft und sollte die Ältestenschaft beständige Reue und echte Demut erkennen, kommen die verlorenen Rechte und Ämter peu à peu zurück. Alles in allem gleicht dieses Procedere einer gewaltigen öffentlichen Demütigung. Gerüchte geraten in Umlauf, Getuschel und böse Blicke inklusive. Nach wenigen Wochen wissen – trotz Verschwiegenheitsbekundungen – alle über die Details der „Unrechtstat“ Bescheid.

Wenn in der Komiteeverhandlung jedoch befunden wird, der Missetäter zeige keine ausreichende Reue ob seiner Taten oder verweigere sogar eine wesentliche Verhaltensänderung, kommt es zum Gemeinschaftsentzug. Auch das wird vor der Versammlung bekanntgegeben. Von nun an darf diese Person weder die Zusammenkünfte seiner oder irgendeiner anderen Versammlung der Zeugen J's besuchen, noch irgendeine Art von verbaler oder geistlicher Gemeinschaft mit den acht Millionen Zeugen J's rund um den Globus pflegen. Dies schließt die eigene Familie – sollte man volljährig sein – mit ein. Sofern sich dieser Mensch vorher an die Empfehlungen der Religionsgemeinschaft gehalten und keine tieferen Beziehungen mit Menschen anderen Glaubens und Weltanschauung gepflegt hat, bricht ihm mit einem Mal beinahe die gesamte Existenz weg. Tiefe Hoffnungslosigkeit und damit verbunden depressive Verstimmungen folgen dieser Maßnahme oftmals auf dem Fuße. Viele kennen nur diese Welt, eine künstlichen Parallelwelt, die kaum mit der realen Welt zusammenpaßt. Auch hier kommt es nach ein oder zwei Jahren zu einer Prüfung durch die Ältesten. Nicht selten kehren Menschen, die auf diese Art „gezüchtigt“ wurden – wie es im Sprachgebrauch der *Wachturmgesellschaft* heißt – voller Reue in den Schoß „der Wahrheit“ zurück. Oftmals sind sie danach massiv traumatisiert. Vormalig Gebrandmarkte stehen plötzlich Personen gegenüber, die sie die letzten Jahre über vollständig ignoriert haben, ihnen nicht einmal einen Gruß entboten haben. Mitbrüder und Mitschwestern überschütten sie plötzlich mit Zuneigung und Freundlichkeit. Die meisten empfinden wohl aufrichtig Freude über die Rückkehr des „verlorenen Schafs“. Empfindet aber der Zurückgekehrte ebenso?

Gewiß, oft ist das der Fall. Ausgeschlossene stürzen ohne fremde Hilfe oftmals in einen dunklen Abgrund, in eine Leere, die von den ehemaligen Mitbrüdern wieder gefüllt wird. Das jahrelange angeleitete Studium von Publikationen dieser Religionsgemeinschaft, Vorträge und die persönlichen Interaktionen mit den Mitbrüdern und Schwestern führen zu der Überzeugung, Ungerechtigkeiten wie diese als etwas Gottgewolltes zu begreifen. Die Traumata befallen die Seele jedoch insgeheim und wirken nach, ob dies dem Zurückgekehrten nun gleich bewußt wird oder nicht.

Das Gewissen eines Zeugen J's wird über Jahre und Jahrzehnte hinweg manipuliert. Somit empfindet er Gewissensbisse und sogar Reue bei unpassendsten Gelegenheiten: etwa, wenn er sich fragt, ob eine Passage der Heiligen Schrift wirklich so zu interpretieren ist, wie es im *Wachturm* oder in der *Neue-Welt-Übersetzung (NWÜ)*<sup>13</sup> steht.

Zuerst fiel mir dieser Umstand auf, als ich mich im Rahmen meiner persönlichen Bibelbetrachtungen und bewaffnet mit einer zweisprachigen Ausgabe der Heiligen Schrift an das Johannesevangelium wagte. Ich saß gerade über dem fünften Kapitel, als mir ein Wort in die Augen sprang, das ich als gelernter Zeuge schon gut kannte, darüber nachzudenken mir allerdings nie in den Sinn gekommen war: Gedächtnisgruft. Mein griechisch-deutscher Paralleltext gab Johannes 5,28 wieder mit: „Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören ...“. In der NWÜ hingegen war zu lesen: „Wundert euch nicht darüber, denn die Stunde kommt, in der alle, die in den Gedächtnisgrüften sind, seine Stimme hören ...“. Ich ahnte bereits, daß es sich bei diesem seltsamen Konstrukt wohl vielmehr um ein Kunstwort denn um eine wortgetreue Übersetzung handeln müsse. Das griechische Wort, das einmal mit Grab und ein anderes Mal mit Gedächtnisgruft übersetzt worden war, wurde mir als *μνημεῖον* (*mnēmeíon*) angezeigt. Ich fand keine andere Implikation denn Grab oder Grabmal. Auch in der Einheitsübersetzung, der Lutherbibel und der Guten Nachricht wurde *μνημεῖον* immerzu mit Grab übersetzt. Ich fragte mich natürlich, warum sich die Übersetzer der NWÜ entschieden, das eigentlich eindeutig mit Grab übersetzte *μνημεῖον* durch Gedächtnisgruft zu ersetzen? An diesem Punkt hätte die muntere Spurensuche für die meisten erst angefangen. Ich jedoch hielt hier inne, ganz der Überzeugung, ich hätte schon jetzt zu tief gegraben, mich schon jetzt sündig verhalten. Schamlos hatte ich die

---

<sup>13</sup> Die in den 60er Jahren des XX. Jahrhunderts entstandene Bibelübersetzung von J's Zeugen.

Exegese der Leitenden Körperschaft hinterfragt und mich zudem erdreistet, Absicht dahinter zu vermuten. Ich fühlte mich wie ein Kind, das mit den Händen in der Keksdose ertappt wurde. Nur stand für mich scheinbar mehr auf dem Spiel als der Tadel der Eltern. Das ewige Leben und die Gemeinschaft mit beinahe allen Menschen, die mir etwas bedeuteten, konnten verlorengehen durch ein Wort, das als Katalysator weiterer Zweifel dienen könnte. Was, wenn ich die Gemeinschaft mit meiner Frau oder meiner Tochter einbüßen würde? Wie oft vernahm ich schon die Warnungen aus den Publikationen, sich nicht irgendwelchen Zweifeln hinzugeben? Wie oft hatte ich selbst bereits andere davor gewarnt und den Teufel als Urheber aller Zweifel an der Leitenden Körperschaft bezeichnet? Ich ließ meine kleine Recherchearbeit also derweil hinter mir. Später sollte mich dieses Wort – Sinnbild einer Methode – wieder einholen.

Die Leitende Körperschaft rekrutiert sich aus Männern der sogenannten Klasse der Geistgesalbten – auch „treuer und verständiger Sklave“ genannt<sup>14</sup>. Die Menschen, welche sich dieser hervorgehobenen Klasse unter den Verkündigern zurechnen, nehmen an, vom Geist Gottes gesalbt worden zu sein, und hoffen damit auf eine himmlische Auferstehung<sup>15</sup>. Von den etwa achteinhalb Millionen Zeugen weltweit sind etwa 20.000 Verkündiger auch Geistgesalbte. Einzig sie dürfen beim jährlichen Gedächtnismahl von Brot und Wein nehmen. Alle übrigen bleiben als große Volksmenge<sup>16</sup> lediglich Publikum, wenn die Symbole für den Leib und das Blut des Herrn dargereicht werden. Ausschließlich aus der Gruppe männlicher Ältester innerhalb der Geistgesalbten bezieht die Leitende Körperschaft ihre Mitglieder. Diese besteht zur Zeit aus acht Personen:

Gerrit Lösch (seit 1994), Mark Stephen Lett (1999), Samuel Frederick Herd (1999), David H. Splane (1999), Anthony Morris III (2005), Geoffrey W. Jackson (2005), D. Mark Sanderson (2012), Kenneth E. Cook Jr. (2018).

---

<sup>14</sup> Mtth. 24,45; Mk. 13,3 f.

<sup>15</sup> Apoc. 14,1; 7, 4 ff. wird hier, die Zahlen betreffend, wörtlich verstanden. In Bezug auf die Benennung der Stämme Israels wird jedoch nichts buchstabengetreu aufgefaßt.

<sup>16</sup> Apoc. 7,9 spricht von einer „großen Volksmenge, die niemand zählen konnte“. Obwohl sie laut Wortlaut vor dem Thron des Lamms stehen, verorten die Zeugen J's sie auf der Erde.

Das Dienstalster hat einen bedeutenden Einfluß auf die interne Rangordnung der Mitglieder. Zudem ist das oberste geistliche und weltliche Gremium der Religionsgemeinschaft in einzelne Komitees aufgeteilt, von denen Gerrit Lösch das ranghöchste führt. Die Leitende Körperschaft bestimmt über Lehre, Jurisdiktion, Verlagswesen und die Organisation der Predigtstätigkeit vollständig autark und ohne Rechenschaftspflicht gegenüber anderen Gremien.

## DAS RECHTSKOMITEE

*Wie nahm Ihr Weggang von den Zeugen J's seinen Lauf, wenn Sie sich, wie gerade gehört, zuerst selbst Denkverbote aussprachen?*

Mir ging dieses Exempel nicht mehr aus dem Kopf. Unbewußt wurde ich kritischer beim Lesen von *Wachturm* und *ERWACHET!* sowie der vielen weiteren Schriften, mit denen wir es wöchentlich zu tun hatten. Mittlerweile war ich seit knapp zwei Jahren als stellvertretender Kreisaufseher eingesetzt. Das beinhaltete die Pflicht des halbjährlichen Kreisaufseher-Besuchs, etwa jeden zweiten bis dritten Monat ein bis zwei Wochen in anderen Versammlungen. Der Besuch des Kreisaufsehers ist ein regelmäßiger Höhepunkt im Alltag einer Versammlung. Man hält enthusiastische Reden, geht vermehrt in den Predigtendienst, Älteste werden ernannt und überhaupt sind alle sehr aufgeregt. Ich hatte mich als guter Redner etabliert und verstand es, die Versammlungen immer wieder einzunehmen und treu in den Lehren der Wachturmgesellschaft zu vereinen. Innerhalb dieser Atmosphäre fiel mir nun besonders auf, daß sich ein dunkler Schatten auf mich gelegt hatte. Absolutes Vertrauen in „Gottes wahre Organisation auf Erden“ zu vermitteln fällt schwer, wenn in einem selbst Zweifel keimen. Ich spürte immer stärker, daß ich mich den Fragen, die in mir aufkeimten, nicht ewig verschließen konnte. Unerträglich war auch der Hochmut, mit dem sich die Leitende Körperschaft als Hüterin der einzigen Wahrheit über Gottes Wege gerierte, daß wenige Gegenbeweise bereits ausgereicht hätten, mein Kartenhaus gänzlich zum Einsturz zu bringen. Jedoch kam etwas dazwischen, das meine Gedanken von jenen Fragen ablenkte, eine Sache, die auch alle Aufmerksamkeit meiner Frau beanspruchte: Es ging um meine Tochter.

Sie war mittlerweile seit einiger Zeit fest bei ihrem Ausbildungsbetrieb angestellt und hatte auch Spaß an ihrer Arbeit als Zahnmedizinischer Fachangestellter. Das Betriebsklima war gut und sowohl ihr Chef

als auch ihre Kollegen respektierten ihren Glauben, soweit ihnen dies möglich war. Sie wohnte noch bei uns, und wenn auch schon Pläne im Raum standen, dies zu ändern, erfreute uns ihre Präsenz doch sehr. Seit einigen Wochen wirkte sie jedoch zunehmend ruhelos. Sie traf sich oft mit ihren Freundinnen aus der Versammlung und vergaß immer häufiger Verpflichtungen in Haushalt und Gemeinde. Da sie aus meiner Sicht nie ernsthaft eine „schwierige Phase“ in ihrer Jugend durchlebt hatte, ging ich davon aus, sie hätte ein Anrecht, jetzt mit Mitte 20 auch einmal konfus zu sein, und fragte nicht weiter nach.

Eines Abends, es war schon gegen halb elf, kam sie tränenüberströmt durch die Tür und fiel ihrer Mutter in die Arme. Völlig konsterniert berichtete sie uns von der Ursache ihres Kummers; doch nahm sie uns das Versprechen ab, nichts von alledem nach außen zu tragen. Was ich dann hörte, ließ augenblicklich eine Welt in mir zusammenbrechen. Meine Tochter unterhielt seit Wochen eine diskrete sexuelle Beziehung zu ihrem Chef. An jenem Tag hatte er die Beziehung beendet, da er von Anfang an der Meinung gewesen sei, daß es unpassend war, eine so junge Frau zu verführen, zudem noch seine Angestellte. Obwohl er unverheiratet sei, halte er es nicht für angemessen, hier weiterzugehen. Als ich den Erzählungen meiner Tochter lauschte und ihren Reuebekenntnissen, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Weder sie selbst noch meine Frau und ich zeigten in diesem Moment gesteigertes Interesse an ihren Gefühlen. Sie machte gerade eine emotionale Achterbahnfahrt durch und dachte, so wie wir, beinahe ausschließlich nur an die Sündhaftigkeit ihres Verhaltens und an die möglichen Konsequenzen. So sehr waren wir alle bereits in unserer Parallelwelt gefangen, daß uns eine der instinktivsten Sachen auf der Welt nicht in den Sinn kam: unserer tief verletzten Tochter Trost und Geborgenheit zu spenden. Ich rappelte mich also auf, ging zu ihr, umarmte sie und sagte ihr, daß ich sie liebe. Meine Frau tat es mir gleich und versicherte mir später, dies wäre auch ihr erster Impuls gewesen; sie hätte ihn jedoch verdrängt. Es sei ja unangemessen, und ich würde es sicherlich genau so sehen. Unsere Tochter versicherte uns, daß das Rechtskomitee, das sie nun erwarte, zu viel für sie wäre. Sie flehte uns erneut an, die ganze Sache für uns zu behalten, bis sie bereit für die Offenbarung vor der übrigen Ältestenschaft wäre. Ich glaubte ihr jedes Wort, denn sie hatte mir noch nie zuvor Anlaß gegeben, daran zu zweifeln. Ich wußte, irgendwann würde sie sich ihrem Verhalten stellen, denn dazu hatten wir sie als gehorsame Zeugen ]”s erzogen.

In der Zwischenzeit – es vergingen einige Monate – funktionierten wir nur noch. Meine Frau zwang sich regelrecht zum Pionierdienst, den

sie mittlerweile ebenso begonnen hatte. Ich lehnte zweimal hintereinander den Dienstesatz als Kreis aufseher ab, da ich mich völlig außerstande fühlte, irgend jemanden zu ermuntern oder gar maßzulegen. Überall beschränkte ich mich auf das Nötigste und versagte, wo ich nur konnte, meine Bereitschaft, weitere Aufgaben zu übernehmen. Ich begründete dies mit gesundheitlichen Problemen, was gewiß auch der Wahrheit entsprach; nicht nur ob der Tatsache, daß die Psyche ebenso erkranken kann wie der Körper, sondern auch, weil dieser elende Druck, die Reue und die Gewißheit der baldigen „Enttarnung“, buchstäblich körperliche Spuren hinterließen. Ich aß kaum noch etwas, konnte kaum schlafen, litt unter Kopfschmerzen, und mir war ständig unwohl. Meiner Tochter sowie meiner Frau erging es nicht besser.

Dann schließlich war es soweit und unsere Tochter ließ uns wissen, daß sie gerade den Koordinator der Versammlung angerufen und um ein dringendes Gespräch nach der heutigen Dienstzusammenkunft gebeten hätte. In erster Linie war ich in Gedanken nur bei meiner Tochter. Wie sie sich fühlen mußte, konnte ich mir gut vorstellen. Aber auch für meine Frau und mich sollte mit diesem Tag eine Zeit enden, in der alles von vornherein gegeben schien. Uns erwarteten scharfe Konsequenzen. Ebenso fühlte ich aber auch ein Gefühl der Befreiung aufkommen. Mit dieser Lüge nicht mehr leben zu müssen, würde eine gewaltige Last von uns nehmen.

An diesem Tage war ich mit einem Schulungspunkt an der Reihe, der verdeutlichen sollte, warum Zeugen J's nicht an eine unsterbliche Seele glauben. Das Wort „Gedächtnisgruft“ kam auch auf und mich beschlich ein Gefühl, daß mit diesem Wort die Probleme ihren Lauf genommen hatten. Vielleicht hatten meine verborgenen Zweifel dazu beigetragen, die „geistliche Gesundheit“ meiner Familie zu gefährden? Oder schloß sich hier nur ein Kreis? Was ich genau wußte, war, daß dies meine letzte Amtshandlung als Ältester der Zeugen J's für lange Zeit gewesen sein sollte.

Während des Gesprächs mit dem Koordinator der Ältestenschaft, das unsere Tochter führen mußte, warteten wir vor dem Konferenzzimmer, beteten, schwiegen uns an, sahen, wie hastig ein zweiter Ältester hinzugerufen wurde, und so nahmen die Dinge ihren Lauf. Später wurden wir noch hineingerufen. Vor allem ich wurde gefragt, wie ich als Familienoberhaupt zulassen konnte, daß es zu dieser schweren Sünde meiner Tochter kam, und darüber hinaus, weswegen ich mich an der Vertuschungsaktion beteiligt habe. Meine Antwort, aus Liebe und Verständnis heraus gehandelt zu haben, galt wenig, wie ich erwartet hatte. Es fiel mir auch auf, daß meine Mitältesten sichtlich unsicher

waren, wie sie mit mir und meiner Familie umgehen sollten. Der Koordinator rangierte zwar in der Hierarchie der Versammlung über mir, als stellvertretender Kreisbeauftragter war ich letztendlich aber sein Vorgesetzter. Das wurde ihm schließlich auch gewahrt und er kündigte an, Rücksprache mit dem Zweigbüro – der Zentrale der Zeugen J's für Deutschland und Mitteleuropa in Selters/Taunus – halten zu wollen, was mich und meine Frau angeht. Meine Tochter wurde allerdings darüber informiert, daß ein Rechtskomitee gebildet würde und sie bald über den Termin informiert werde. Genau dieses Vorgehen hatte ich erwartet, immerhin kannte ich die Vorgehensweisen der Ältesten in solchen Situationen genau.

Meine Tochter erhielt wenig später den Termin für ihre Komiteeverhandlung. Der Vorsitzende des Komitees war eben erwähnter Koordinator. In der Zusammenkunft, die einen Tag vor der Verhandlung stattfand, suchte ich das Gespräch mit meinem Kollegen und ließ mir versichern, daß meiner Tochter die Offenbarung intimer und demütigender Details erspart bleiben soll. Dieser eindringlichen Bitte wurde laut ihrer Aussage auch weitestgehend Folge geleistet. Der Ausgang ihrer Verhandlung war, so meint sie herausgehört zu haben, eine sehr knappe Angelegenheit. Ein Ausschluß stand im Raum, da eben mehrere Monate lang gewartet worden war, die „Missetat“ einzugestehen. Zudem hätte sie sowohl ihre Mutter als auch mich zu Komplizen gemacht. Eine Woche später wurde in der Dienstzusammenkunft bekanntgegeben, daß sich ein Rechtskomitee mit ihr befaßt habe. Fortan war sie nicht mehr berechtigt, sich in den Zusammenkünften zu äußern, hörbares Beten war ihr untersagt. Der Umgang mit ihr mußte von Seiten der Brüder und Schwestern eingeschränkt werden. Die Gerüchteküche brodelte, wie man so unschön sagt. Es war für sie ein Tag der Demütigung, der ihrer ohnehin verletzten Seele arg zusetzte.

Mir wurde am selben Tag mitgeteilt, daß das Zweigkomitee noch über mich und meine Frau beraten würde und noch offen sei, ob sich ein Rechtskomitee mit uns befassen muß. Einige Tage später wurde mir telefonisch mitgeteilt, daß keine Komiteeverhandlung angezeigt wäre, wir jedoch vor der nächsten Dienstzusammenkunft einen Termin wahrnehmen sollen, um über das weitere Vorgehen in Kenntnis gesetzt zu werden. Zuerst wurde meine Frau hineingerufen. Ihr wurde mitgeteilt, daß sie gern weiter das monatliche Stundenziel eines Pioniers erfüllen dürfe, aber von jenem Amt enthoben werde. Als ich an der Reihe war, wußte ich bereits in groben Zügen, was mich erwarten würde. Sowohl mein Ältestenamt als auch meine Tätigkeit als Pionier waren Geschichte. Damit endeten auch meine Vorrechte als Dienstauf-

seher und stellvertretender Kreisaufseher. Zudem wurde mir ebenso wie meiner Tochter das Recht entzogen, mich in den Zusammenkünften zu äußern. Ich wurde zum „Bezeichneten“ erklärt, was anderen einen näheren und freundschaftlichen Umgang mit mir untersagte. Meine Strafe sei größer ausgefallen als die meiner Frau, da ich als Haupt meiner Familie versagt hätte und in Anbetracht meiner Stellung auch als Vorbild für die Versammlungen im Kreis eine Enttäuschung sei. In einem Jahr werde die Situation neu geprüft.

Auch wenn es die Verfahrensregeln nominell gestatten, gegen die „Züchtigungsmaßnahmen“ einer Ältestenschaft oder eines Rechtskomitees vorzugehen, bietet dieser Weg doch wenig Aussicht auf Erfolg. Somit akzeptierten wir die Entscheidung meiner Mitbrüder und des Zweigkomitees. Fortan besuchten wir die Zusammenkünfte unserer Versammlung und schwiegen uns zu großen Teilen aus. Meine Frau gab von Zeit zu Zeit Antworten beim Wachturmstudium, schlug allerdings Einladungen zum Kaffee oder zum Abendessen aus, welche sie regelmäßig erhielt. Es war schon seltsam, zu sehen, wie meine Tochter und ich weitgehend ignoriert wurden und man mit meiner Frau „heile Welt“ spielte. Vor mir hatten die meisten Mitbrüder immerhin einen gewissen Respekt. Oftmals kam mir zu Ohren, daß nur meine Tochter mich in diesen Schlamassel hineingezogen hätte, als ob ihre geistliche Gesundheit und ihr Leben nichts zählen würden. Dies zeigte mir zum einen, daß es hier ein gewaltiges Ungleichgewicht zwischen Ältesten und Nichtältesten, genauso zwischen Männern und Frauen gab, und zum anderen, daß sich die Hintergründe unserer Bezeichnung sehr wohl herumgesprochen haben. Ich wünschte mir das katholische Beichtgeheimnis herbei.

## **DIE WAHRHEIT**

*Wie gingen Sie und Ihre Familie mit dieser Situation um? Immerhin hatten Sie all das verloren, worauf Sie so lange hingearbeitet hatten. Mehrte Ihre Lage die Zweifel, die bereits aufgekommen waren oder stand Ihnen der Sinn zuerst mehr nach Versöhnung mit Ihrer Religionsgemeinschaft?*

Wenn der Teufel einmal einen Fuß in der Tür hat, dann setzt er darauf an jedem Schwachpunkt an – so hörte ich es schon als Kind. Offenbar traf dies auch auf mich zu. Im Laufe der nächsten Monate hatte ich immerhin Zeit, mich mit der Gedächtnisgruft zu befassen. Ich wußte bereits, daß es für diese Übersetzung des griechischen  $\mu\eta\mu\epsilon\iota\omicron\nu$



wenig Anlaß gab. Überall sonst wurde das Substantiv an dieser Stelle mit Grab oder auch Grabmal übersetzt. Die englische Version der NWÜ übersetzte es mit „memorial tomb“, was schon deutliche Ähnlichkeit mit der deutschen Gedächtnisgruft hat. Wenngleich sich das griechische μνημείον auch von „Erinnern“ ableitet, kann es in diesem Kontext doch nur für Grab stehen. Auch wenn Gräber durchaus etwas mit Erinnerung gemein haben, stellt sich die Frage: Warum nur hatte das Übersetzungskomitee der Wachturmgesellschaft dieses Wort hier eingesetzt, wenn Grab doch viel näherliegend gewesen wäre? Als ich mir diese Frage stellte, wurde mir die Antwort darauf auch schon gewahr. Sie wollten mit diesem Kniff ihre Lehre der „Nichtexistenz“ nach dem Tode stützen. Nach der Lehre der Zeugen hört ein Mensch nach seinem Tode auf zu existieren. Eine Art „Sicherungskopie“ – wie ich es lange nannte – bleibt aber bei Gott abgespeichert und wird eintausend Jahre nach dem jüngsten Gericht (Armageddon) wieder abgerufen. Somit gibt es für die Zeugen J’s eine „Auferstehung light“, nämlich die einer Kopie aus dem Gedächtnis Gottes, an die unsterbliche Seele glauben sie jedoch nicht.

Es müßte doch noch weitere Bibelstellen geben, welche von der direkten Fortexistenz nach dem Tode berichten, dachte ich bei mir. So ging ich auf die Suche und diese Suche brachte mich zu Lukas 23,43: „Und er sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir heute: Du wirst mit mir im Paradies sein“, hieß es dort in der NWÜ. Jeder bibelfeste Christ wird sogleich wissen, wer hier bei welcher Gelegenheit zu wem sprach. Es war Jesus, der dem Verbrecher am Kreuz neben ihm zusicherte, daß ihn noch heute die himmlische Existenz erwarte. Doch der Text der NWÜ gab das nicht her, denn das Komma vor dem „heute“ fehlte schlechthin. Alle Bibelübersetzungen, die ich zu Rate zog, führten dieses Komma oder nutzten eine Sprache, die eindeutig aufzeigte, daß dem Leidensgenossen des Herrn die direkte Aufnahme in den Himmel bevorstand. In der NWÜ jedoch wurde der Eindruck vermittelt, daß er irgendwann erst mit Christus im Paradies sein würde.

Für mich schien deutlich durch, daß die Zeugen sich bemühten, die biblische Überlieferung der eigenen Lehre anzupassen. Die Tatsache, daß sich mit dem Weglassen eines Kommas oder mit der Einführung eines artverwandten Kunstwortes derartiges bewerkstelligen ließ, kam den „Bibelübersetzern“ offenbar sehr zupaß. Zudem fielen mir bei meinen Recherchen noch zahlreiche Bibelpassagen ins Auge, die in der Literatur der Religionsgemeinschaft völlig anders – den eigenen Lehren zuträglich – interpretiert und selektiv entweder wörtlich oder übertragen verstanden wurden. Auch der Name Gottes, der im neuen Testa-

ment gar nicht mehr vorkommt, wurde in der Annahme, Gott wolle dies so, dort eingefügt, wo eigentlich θεός (*theós*) für Gott zu lesen ist. Ich erkannte einen Rösselsprung nach dem anderen. So ließ sich letztendlich beinahe alles rechtfertigen, was der Leitenden Körperschaft als Dogma angenehm war.

Mittlerweile – es waren einige Monate vergangen – fühlte ich mich frei, meine Recherchen zu vertiefen. Noch immer führte ich diese eher im Verborgenen durch, weihte meine Frau und meine Tochter also nur teilweise und Außenstehende überhaupt nicht ein. Trotzdem empfand ich ein zunehmendes Maß an Auftrieb und Genugtuung, da sich das Puzzle langsam vervollständigte. Meine Nachforschungen führten mich auch zu fragwürdigen Praktiken der Wachturmgesellschaft (WTG), was politische Neutralität angeht – eine „Tugend“, welche die Leitungsebene von ihren Mitgliedern strengstens fordert. Ich stieß auf die für mich unfäßbare Nachricht, daß die WTG von 1991 bis 2001 als NGO bei den Vereinten Nationen registriert war. Dabei fiel mir ein, vor einer ganzen Weile in einem Brief des Zweigbüros an alle Ältestenschaften etwas dazu gelesen zu haben. Ich entsann mich, daß die Mitgliedschaft dort einerseits geleugnet wurde, um dann wenig später einzugestehen, man hätte nur die Bibliothek der Vereinten Nationen nutzen wollen. Die Vereinten Nationen sind für die Zeugen allerdings die Verkörperung des scharlachroten wilden Tiers mit sieben Köpfen aus der Offenbarung des Johannes<sup>17</sup>, das sich in der Schlacht von Armageddon gegen die Streitkräfte Gottes wenden soll. Und die Zeugen akzeptieren also eine Assoziierung mit dieser „Verkörperung des Bösen“, um Zugang zu einer Bibliothek zu erhalten, wenn gleichzeitig tausende Brüder ob ihrer politischen Neutralität und ihres Pazifismus inhaftiert und gequält wurden – wie es sich in der DDR und in Staaten wie Rußland oder in asiatischen Ländern zutrug? Von einem zweiten Exempel möchte ich noch berichten: 1989 wurde religiösen Organisationen in Mexiko jeder Immobilienbesitz verboten. Daraufhin veranlaßte die Leitende Körperschaft, den mexikanischen Zweig als kulturelle Organisation anzumelden. Fortan verzichtete man lieber darauf, in den Versammlungen Gebete zu sprechen, zu singen sowie im Predigtendienst die Bibel zu gebrauchen. Im *Wachturm* wurde der Eindruck vermittelt, dies wäre vom Gesetz her verboten gewesen. Natürlich war dies nicht der Fall. Lediglich der Immobilienbesitz hätte aufgegeben werden müssen, um die freie Religionsausübung zu gewährleisten. Die Leitung verleugnete dagegen lieber ihren Glauben, als auf diese Pfründe zu verzichten.

---

<sup>17</sup> Apoc.. 17,9 f.

Wenn die moralische Meßlatte von den Oberen nicht so unermeßlich hoch angelegt worden wäre, es hätte mich nicht derart schockiert. Doch im Selbstverständnis der Zeugen spielt die Annahme, allen anderen Religionen in Lehre und Tat weit überlegen zu sein, eine herausragende Rolle. Die Tatsachen strafen diese Überzeugung jedoch Lügen. Noch vieles bliebe zu sagen, doch fehlt es an der Zeit, sämtliche Ungeheimtheiten innerhalb dieser Religionsgemeinschaft zur Sprache zu bringen.

In der Zwischenzeit kam uns zu Ohren, daß die Ältestenschaft bald über Fortbestand oder Aufhebung unserer Sanktionen beraten würde. Mir war schnell klar, daß ich in Anbetracht der Ergebnisse meiner Nachforschungen keine Ambitionen mehr hatte, als Ältester zu dienen. Klarer war mir nur, daß ich grundsätzlich verpflichtet war, den Ältesten meine „Verfehlungen“ – das Befassen mit „abtrünnigen Schriften“ sowie Zweifel an den Lehren der Zeugen – zu melden. Seltsamerweise fühlte ich mich mittlerweile nicht mehr schuldig ob meiner Recherchen. Meine eigene Wissensbildung hatte eingesetzt und ich fühlte mich allmählich bereit, den nächsten, endgültigen Schritt zu erwägen. Nur was meine Familie anging, wurde mir angst und bange. Ich mußte sie über meine Zweifel informieren – wenn es auch nicht mehr nur Zweifel waren. Wie würden sie reagieren? So sehr war ich im letzten Jahr mit mir selbst beschäftigt, daß ich nicht einzuschätzen vermochte, wie sie auf meine Offenbarung eingehen würden. Schließlich faßte ich aber Mut und legte meiner Frau und meiner Tochter meine Aufzeichnungen vor. Feinsäuberlich hatte ich Fragen erarbeitet, anhand interner und externer Quellen beantwortet und schließlich Schlüsse daraus gezogen. Beide legten ihr Exemplar des 12-seitigen Textes nicht sofort weg, im Gegenteil, sie lasen es aufmerksam, nahmen sich von Zeit zu Zeit sogar eine Bibel oder einen Sammelband des *Wachtturm* zur Hand. Meine Anspannung verflog allmählich, und zustimmende Gesten und vorsichtiges Lächeln überzeugten mich, richtig gehandelt zu haben. Als meine Frau und meine Tochter ihre Lektüre beendet hatten, umarmten mich beide und gaben mir verbal und nonverbal zu verstehen, ähnlicher Meinung zu sein. Beide hatten sich in letzter Zeit auch mit den gleichen Themen beschäftigt – wenn auch nicht so systematisch wie ich. Beide hatten Angst, mich einzuweißen, da sie befürchteten, ich käme zu anderen Schlüssen. Wieder einmal wurde mir klar, daß wir nie gelernt hatten, wirklich offen miteinander zu sein. Die destruktive Gemeinschaft, in welcher wir unser ganzes bisheriges Leben zugebracht hatten, wirkte wie ein Mühlstein, den wir nun loswerden wollten.

Wir nahmen also meinen Text, verfaßten noch ein kurzes Anschreiben dazu, das unseren gemeinsamen Entschluß zum Ausdruck brachte, uns als Familie von der Religionsgemeinschaft loszulösen. Als Begründung führten wir die Vorgehensweisen bei „Verfehlungen“ an, welche wir am eigenen Leibe erfahren mußten. Zudem wiesen wir auf aus unserer Sicht inhumane Praktiken hin, die uns eine weitere Zugehörigkeit in dieser Organisation unmöglich machten – Verweigerung von lebensnotwendigen Bluttransfusionen, Umgang mit sexueller Gewalt usf. Der Rest könne dem anliegenden Text entnommen werden. Wir schickten diese Briefe auch zahlreichen Freunden bei den Zeugen. Die Reaktionen darauf blieben entweder aus oder waren vernichtend. Einige Briefe erhielten wir – unser Ausschluß war mittlerweile bekanntgegeben worden – ungeöffnet zurück, manche waren geöffnet und mit der kleinen Notiz versehen, man dürfe derartiges nicht lesen. In einem Fall wurde uns mitgeteilt, man teile unsere Schlüsse, nehme aber an, daß die Leitende Körperschaft schon wisse, was sie tut. Die Indoktrinierten waren außerstande, dem Dogma Widerstand zu leisten. Wir kannten dieses Unvermögen, diese erlernte Unmündigkeit, nur zu gut. Mit kaum jemandem, der sich früher unser Bruder oder unsere Schwester nannte, hatten wir bisher wieder Kontakt. Meine Eltern lösten sich wenig später selbst von der Organisation, wenn auch aus vornehmlich anderen Gründen. Meine Frau hatte da weniger Glück, ihre Eltern und ihr Bruder meiden uns seit jenen Tagen kategorisch. Unser neues Leben konnte also beginnen! Wenn auch seine Erringung großer Opfer bedurfte. In zäher Langsamkeit schlossen wir neue Bekanntschaften, auch Freundschaften. Wir schlossen uns einer großen christlichen Konfession an und lernten so einen liebenden und gütigen Gott und damit auch den Glauben ganz neu kennen: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“<sup>18</sup>.

Die Neue-Welt-Übersetzung der Heiligen Schrift (NWÜ) entstand in den 1960er Jahren auf Betreiben der Leitenden Körperschaft und deren weltlichem Organ, der Watchtower Bible and Tract Society (Wachtturmgesellschaft [WTG]). Verantwortlich zeichnet ein anonymes Übersetzungskomitee. Nach Raymond Franz – dem bisher einzigen ehemaligen Mitglied der Leitenden Körperschaft, das aus-

---

<sup>18</sup> Joh. 8,32

geschlossen wurde – war dessen Onkel Frederick Franz Hauptverantwortlicher dieses Komitees<sup>19</sup>. Frederick Franz war wohl auch der einzige „Übersetzer“ mit passablen Kenntnissen der hebräischen und griechischen Sprache<sup>20</sup>. Später sollte er Präsident der WTG und Vorsitzender Aufscher der Leitenden Körperschaft werden. Anscheinend bestand die Übersetzungsarbeit darin, sich an den Vorbildern der Schlachter- und der Elberfelder Bibel zu orientieren. Einzelne Passagen, welche den bestehenden Lehren der Religionsgemeinschaft ganz oder teilweise widersprachen, wurden entsprechend der Doktrin angepaßt. Die deutsche Fassung wurde nicht etwa aus den überlieferten Texten übersetzt, sondern aus dem Englischen ins Deutsche übertragen. Neben den oben beschriebenen selektiven Eingriffen, die Stil und Inhalt gleichfalls betreffen, fällt besonders die häufige Verwendung der Variante des hebräischen Gottesnamens JHWH ins Auge, wenn im Griechischen von θεός, also Gott, gesprochen wird. Zudem ist von einem Pfahl die Rede, wenn es um das Kreuz (σταυρός [*staurós*]) geht, an dem der Herr sich hingegeben hat.

*Nach diesem umfassenden Blick auf Ihr Leben bei den Zeugen J's stellen sich abschließend noch folgende Fragen: Blicken Sie nach all der Zeit noch zurück? Und was denken Sie mit heutigem Abstand von Ihrer ehemaligen Religion?*

Einerseits erfüllt es mich mit Stolz, den Absprung aus eigener Kraft geschafft zu haben. Andererseits habe ich aber auch Gewissensbisse, wenn ich bedenke, daß ich meiner Tochter dieses enge Korsett ihrer Kindheit zugemutet habe. Zum Glück scheint sie keine ernststen seelischen Schäden davongetragen zu haben. Sie hat jedoch ihre große Angst vor Gewittern behalten. Die Publikationen der Zeugen – darunter Kinderbücher – sparten selten an Illustrationen des jüngsten Gerichts, die Feuer zeigten, das von Himmel regnet und Blitze, die alles in Schutt und Asche legen.

Ich kann nur warnen, sich den Zeugen J's anzunähern oder gar anzuschließen. Die Herzlichkeit, welche man dort anfangs erleben kann, ist einstudiert und nicht Resultat einer positiven christlichen Haltung.

---

<sup>19</sup> Des weiteren gehörten, laut R. Franz, Albert Schroeder, Nathan Knorr und George Gangas dem Komitee an.

<sup>20</sup> Vgl. Franz, Raymond: Der Gewissenskonflikt. III. Auflage, Claudius, München 1996, S. 55

Sollte man bereits Teil dieser Organisation sein und sich lösen wollen, gibt es Anlaufstellen, die zum entscheidenden Schritt verhelfen können und nachher ebenso Halt und Orientierung bieten. Gewiß, nicht alles war schlecht in meinem früheren Leben. Ich kannte viele aufrichtige und herzlich zugewandte Menschen. Ich will keinem meiner ehemaligen Glaubensgeschwister ihren aufrichtigen Wunsch absprechen, Gottgewolltes zu tun. Manchmal fordern uns der Glaube und auch die Ehrfurcht vor Gott durchaus, auf Gewolltes zu verzichten oder Unangenehmes zu tun. Das Christsein sollte die Menschen allerdings von den harten Reglementierungen des Alten Testaments erlösen, da wir durch den Glauben und durch Werke gerettet werden, nicht durch immer wieder gewährte blanke Furcht vor Gott oder den Züchtigungen seiner selbsternannten irdischen Stellvertretung. Eine Gemeinschaft, die dies impliziert, kann kaum gottgewollt sein. Des Weiteren degradieren die Zeugen J's unseren Heiland Jesus Christus zu einem Schatten dessen, was er ist. Für sie ist er lediglich die erste Schöpfung Gottes. Die Trinitätslehre – logischer Konsens beinahe aller christlichen Bekenntnisse – wird von ihnen verworfen. Der Heilige Geist ist hier nur eine unsichtbare Kraft, unpersönlich und vom Vater losgelöst. Überall dort, wo man sich vom übrigen Christentum gründlich abgrenzen konnte, ist dies geschehen. Rückblickend betrachtet erscheint diese religiöse Sondergemeinschaft wie ein nicht sonderlich gelungener Versuch, „alles anders zu machen“. Dabei ist eine destruktive und lebenskontrollierende Gruppe von Endzeitpropheten von eigenen Gnaden entstanden. Die Leitende Körperschaft paßt von Zeit zu Zeit ihre Doktrin an – zumindest in Nuancen. Nachher will sie nichts mehr davon wissen, vorher anders über den Sachverhalt gedacht zu haben. „Neues Licht“ ist in diesen Zusammenhang nichts anderes als eine elegantere Formulierung von „wir tun mal so, als ob uns Gott gesagt hat, was dies und das wirklich zu bedeuten hat“.

Ich wünsche mir für meine ehemaligen Glaubensgeschwister, daß sie herausgehen aus der fremdverschuldeten Unmündigkeit, der sie unterworfen wurden; daß sie die Freiheit kennenlernen mögen, die der Glaube uns schenken kann. Sie sollen den liebenden und gnädigen Gott erkennen und ebenso lieben lernen, statt in der Angst vor der ewigen Nichtexistenz zu verharren. Gott kann so viel mehr sein, als es die eindimensionale Lesart der Zeugen uns weismachen will: Der Vater, der uns erschaffen hat und erhält, Jesus Christus, der uns Erlösung anbietet und unter uns wandelte, und der Heilige Geist, welcher uns unsere Charismen schenkt, stärkt und unser Flehen nach Weisheit erhört. Ich wünschte, daß ich selbst meiner Familie diesen Gott in seinen drei Hy-

postasen früher hätte näherbringen können. Aus Furcht vor den Konsequenzen und vor meinem Urteil hielten sie ihre Zweifel bis zum Schluß zurück, denn jedermann innerhalb dieser Glaubensgemeinschaft ist dringend angehalten, jede „Verfehlung“ und jeden Zweifel direkt zu melden – da das ewige Leben davon anhängt. Jeder Zeuge wirkt zugleich als Spion der Organisation, jeder bewacht jeden. Freie Rede ist in diesem Umfeld schlicht unmöglich.

Die Zeugen J's werden so schnell nicht vergehen, egal wie viele ihrer Prophezeiungen sich als falsch erweisen oder wie viele ihrer Winkelzüge öffentlich werden. Wenn meine Lebensgeschichte aber dabei helfen sollte, nur einen einzigen Menschen vor den Fängen dieser destruktiven Gemeinschaft zu bewahren oder einem Zeugen die letzten Argumente für den Ausstieg zu reichen, dann hat es sich gelohnt, darüber zu berichten. Vielleicht denkt sich gerade jemand: „Genau so ist es!“



*THOMAS BAUMANN*

## **SANCTA CHRIMCHILDIS ORA PRO NOBIS**

An einer Schule werden zum Valentinstag Rosen verkauft – organisiert von der Schülermitverwaltung. Das scheint zunächst etwas von den von der amerikanischen Werbeindustrie uns übergestülpten Sachen zu sein wie z.B. der vom Blumenhandel erfundene sogenannte Muttertag. Doch vorsichtig: auch „Halloween“ war ja zunächst etwas Christliches und ist dem am gleichen Tag begangenen „Reformationsfest“ sicher vorzuziehen.

Der Heilige Bischof Valentin von Terni hat in seiner Zeit Liebende getraut, als die christliche Eheschließung im Römischen Reich verboten

war, und wurde dafür am 14. Februar hingerichtet. Aber halt: Dabei ging es nicht (oder zumindest nicht nur) um romantische Gefühle. Ehe waren zu der Zeit ein Vertrag, auf den zwar die Väter der Brautleute Einfluß hatten, das Paar aber, zumindest die Braut, nicht.

Wir erleben, daß mit Valentin mit der Abkehr vom Sippenbeschluß hin zum eigenen Willensakt bei der Eheschließung die Tore zum mittelalterlichen und modernen Ehebegriff sich öffnen<sup>21</sup>.

Wenige denken dabei an die Frau, die nördlich der Alpen den Schritt zur willentlichen Gattenliebe getan hat: Kriemhild im Nibelungenlied.

Nachdem ihr Mann Siegfried von Hagen im Auftrag ihrer Brüder umgebracht wurde, kehrt sie nicht – oder nur zwischenzeitlich – in den Schoß ihrer Sippe zurück. Sie heiratet nach einer Weile neu, und zwar den Hunnenkönig Etzel. Nach einigen Jahren lädt sie ihre Brüder mit Gefolge auf Etzels Burg im Ungarnlande ein und läßt sie da (unter riesigem Aufwand und Kämpfen) niedermetzeln. Am Schluß tötet sie den eigentlichen Mörder Hagen mit dem Schwert ihres geliebten Siegfried.

Wieviel wurde im XX. Jahrhundert in den Kriegen von „Nibelungentreue“ geredet; wie viele junge Männer starben dafür auf den Schlachtfelder. Ich aber sage Euch: Schaut auf die andere Kriemhild, die die freie Gattenwahl und -liebe über den Gehorsam der Sippe gegenüber gestellt hat. Und die am Ende dafür im Nibelungenlied auch sterben muß.

Am Ende eines Dritteljahrhunderts Ehe blicke ich zurück auf diese beiden Gestalten, die diese Ehe auf freien Willen und Liebe gestellt und ich verneige mich dankbar vor dem heiligen Bischof von Terni und der altdeutschen Massenmörderin.

---

<sup>21</sup> Ob das moderne standesamtliche Erklärungsprinzip da nicht vielleicht schon wieder ein Rückfall ist?



## GLAUBE IST MEHR ALS GESCHMACKSSACHE

Sich tolerant gebende Atheisten sagen gerne: „Na, wenn es dir gefällt, kannst du ja glauben was du willst.“ Manchmal auch: „Wenn es dir bei deinen Problemen hilft...“. Aber es geht im Christentum nicht vorrangig darum, ob es mir gefällt, und nicht einmal vorrangig darum, ob es mir bei meinen Problemen hilft (tatsächlich werde ich durch das Christentum weder gesünder noch materiell reicher). Es geht darum, ob es wahr ist und ob es zur ewigen Seligkeit führt. Davon gehe ich aus. Daß es mir außerdem um so mehr gefällt, je länger ich Christin bin, hat mit meinem sich entwickelnden Glauben zu tun. Aber selbst wenn mir nicht in jeder Lebenssituation alle Regeln des Christentums katholischer Prägung gefallen (ich hätte jetzt gern ein Steak und es ist Freitag), bleiben sie gut, weil sie der Wahrheit des Christentums entsprechen.

Um atheistische Nörgeleien soll es hier jedoch nicht gehen. Gefallen und Gefälligkeit der katholischen Kirche – und insbesondere der sichtbaren, der Kirchengebäude – sind viel zu oft Thema erbitterter Diskussionen unter Katholiken.

Ich liebe die katholische Kirche. Dazu gehört auch ihr Reichtum an Kirchengebäuden. Und hier liebe ich nicht alle gleich – aber ich weiß, daß in allen, ausnahmslos, solange sie nicht aufgegeben worden sind, der Herr im Tabernakel leiblich anwesend ist. Er ist im Tabernakel einer romanischen Kathedrale ebenso wie in einem betont einfachen Bau der sechziger Jahre, in der hemmungslos ausgeschmückten barocken Kirche des Klosters Melk ebenso wie im Nevigeser Wallfahrtsdom in seiner ernsten Schlichtheit.

Das sollte eigentlich selbstverständlich sein. Aber allzuoft erklären mir andere Katholiken, fromme Menschen mit beachtlichem Wissen in Glaubensdingen, daß man Neviges und andere moderne Kirchengebäude nicht nur nicht lieben darf (Sichtbeton!), sondern daß es überhaupt keine richtigen Kirchen sind (unwürdig!). Und daß es andererseits eine

Unverschämtheit von mir ist, die im Nazarenerstil gehaltene ausschweifige Bemalung der Berliner Rosenkranzbasilika als kitschig zu bezeichnen.

Ich will gewiß niemanden beleidigen, und wenn jemand die Bilder in der Rosenkranzbasilika schön findet und die Wallfahrtskirche in Nevißes häßlich, ist das seine Sache. Aber zu behaupten, wer es umgekehrt hält, sei nicht richtig fromm und eine Kirche, die dem eigenen Geschmack nicht entspricht, sei keine Kirche – das widerspricht nicht nur den guten Sitten, sondern auch dem Glauben.

Es gibt sehr wenige Vorschriften dafür, was ein Kirchengebäude ausmacht. Es muß „würdig“ sein, wobei es auch dem Zeitgeschmack unterliegt, was man würdig findet. Es muß zweckmäßig sein, also einer Gemeinde von der zu erwartenden Größe Raum bieten. Es gibt einige Vorschriften, was die Anordnung von Altarraum und Sakristei und Sitzgelegenheiten angeht. Ein Altar muß da sein, eine Reliquie gehört in der Regel dazu, aber nicht zwingend. Und es muß ein Tabernakel haben an einer Stelle, die der Gemeinde ebenso wie dem einzelnen Beter Gelegenheit zur Anbetung bietet.

Was das Kirchengebäude vollständig macht, ist keine architektonische oder künstlerische Zutat, sondern die Altarweihe.

Geweihter Altar, Tabernakel. Alles andere wird zwar vorher gebaut, ist aber nicht das Wesentliche des Kirchengebäudes. Und wie das Ganze aussieht, ob byzantinische Pracht, himmelstürmende Gotik, verspieltes Barock, sentimental historisierende Romantik oder moderne Schlichtheit, ist sekundär. Damit will ich nicht sagen, man solle nicht die besten Künstler bestellen, die man finden kann. Die Kirche wird zu Gottes Ehre gebaut, und da sollte die größte Kunst gerade gut genug sein. Auch soll die Kirche den Gläubigen gefallen, sie sollen ja gern hingehen, und die meisten sind nun einmal Augenmenschen.

Aber all das unterliegt auch dem Zeitgeschmack, und der wandelt sich nun einmal. Zwar gibt es Kunstwerke (jede Kirche ist auch ein Gesamtkunstwerk) mit bleibendem Wert und solche, die bereits nach Jahrzehnten nicht mehr allgemein als „schön“ anerkannt sind; es gibt auch in der Ästhetik qualitative Unterschiede. Aber das ändert nichts daran, daß Jesus Christus im Tabernakel einer schachtelförmigen Kirche der fünfziger Jahre auf genau die gleiche Weise leiblich anwesend ist wie im Tabernakel der Kathedrale zu Chartres.

Vielleicht gelingt mir das Gebet zuweilen schlecht in einer Kirche, die meinem Geschmack nicht entspricht. Aber dann liegt das nicht an der Architektur oder Ausstattung dieser Kirche, sondern an der Schwä-

che meines Glaubens. Nebenbei: In der Rosenkranzbasilika, deren Ausschmückung ich teilweise grenzwertig finde, habe ich wundervolle Glaubenserlebnisse gehabt. Gott ist es nämlich vollständig gleichgültig, ob ich diese oder jene Kirche in ästhetischer Hinsicht mag oder nicht. Der „Ich bin da“ ist größer als Stil und Empfinden.



### **Præfatio**

Abhinc duo centennia terra ab Lupia extensa montium meridionalium tenus culta est fossoribus quorum plerique immigraverunt ex aliis regionibus Germaniæ et ex Polonia. Quorum ore provenit differentia propria linguæ theodiscæ, quam audivimus et qua locuti sumus ab infantia. Hunc sermonem adhuc parum explicatum nunc uberius tractavimus.

Secta Testium J" jam dudum curæ erat nobis. Hic nunc testis vitæ hujus sectæ profusius illecebras ejus et ultro molestias eam relinquendi exponit.

Denique Ecclesiæ nostræ sanctæ reminiscamur. De ædibus Ecclesiæ tractatur, quæ, etsi aspectui fœdæ videntur, essentia nihilo minus pretiosæ sunt, et de matrimonio, quod contra mores paganos sancta Ecclesia consensu condendum statuit – cui exemplum dederunt episcopus sanctus et mulier nequaquam sancta.

Hic libellus aliis typis impressus quam priores est. Quam placet?

Valete omnes!

*W. H. W.*

# Ewald & Ewald

## Niederrheinische Blätter für Weisheit und Kunst

Ausgabe 27

3. Oktober 2022

Am Fest der heiligen Ewalde (niger albusque), Patrone des Niederrheins

Herausgeber: Thomas Baumann, Hünxer Str. 42, 46535 Dinslaken

*WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT & THOMAS BAUMANN*

Die Sprache des Ruhrpotts 2

*MANUEL ALBERT FRIEDEMANN*

Parallelwelt 21

*THOMAS BAUMANN*

Sancta Chrimchildis ora pro nobis 47

*CLAUDIA SPERLICH*

Glauben ist mehr als Geschmackssache 49

praefatio 51

Titelbild: Tisa von der Schulenburg – Sr. Paula: o.T. 17 / 80

Tuschzeichnung im Besitze des Mitherausgebers

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Inhabers der Urheberrechte

OSU, Kloster Dorsten

Unser Spendenkonto: Orietur Occidens

Kto.-Nr.: 22 094 300 \* Darlehnskasse Münster eG. \* BLZ: 400 602 65

Sie finden uns internett unter [www.occidens.de](http://www.occidens.de)